

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069A, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Feiltscheile oder deren Raum 20 Pfg., Verkündigungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Interate für die nicht in die Nummer mitgeführten Anzeigen, größere früher, in der Expedition abzugeben werden.

Nr. 26.

Donnerstag, den 31. Januar 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Situation nach dem ersten Wahlgange.

Der Mandatsverlust der Sozialdemokratie im ersten Wahlgange ist nicht nur im konservativen und national-liberalen Lager, sondern auch in einem großen Teil der freisinnigen und liberalen Presse stürmischen Jubel erregt; allmählich aber tritt doch in den größeren Müttern der letztgenannten beiden Richtungen, soweit deren Leiter sich zu einer kritischen Prüfung der durch den Wahlausfall geschaffenen politischen Lage zu erheben vermögen, eine merkwürdige Ernüchterung hervor. Im Zentrum wie in der freisinnigen Vereinigung beginnt man einzusehen, daß trotz der vorausgesetzlichen Verstärkung beider Richtungen doch nicht sie selbst, sondern die Regierung und die konservativen Parteien den Vorteil von dem Wahlergebnis haben werden. Besonders die Regierung, die dadurch die Möglichkeit erhält, sich nach ihrem Belieben zwei Mehrheiten zu verschaffen, diese, falls ihre Forderungen auf Widerstand stoßen, gegeneinander auszuspielen und ihre Vorklagen durchzusetzen, ohne daß sie genötigt wäre, den politischen Ansprüchen der an diesen Mehrheitskombinationen beteiligten Parteien Rechnung zu tragen.

Die Deutsch-Konservativen haben bereits im ersten Wahlgange 41 Reichstagsitze erlangt; sie haben aber selbst, wenn man die verlorenen 2 Mandate abzieht, 5 Sitze gewonnen und kommen in 29 zum großen Teil für sie recht günstige Stimmwahlen, so daß mit Sicherheit darauf zu rechnen ist, daß ihre Fraktion verstärkt in den neuen Reichstag einziziehen wird. Auch die Reichsparteiler können auf eine Vermehrung ihrer Mandatsziffer rechnen. Sie haben zwar, Gewinne und Verluste gegeneinander aufgerechnet, bisher 2 Mandate eingebüßt, stehen aber in 19 Stimmwahlen, die, da in den meisten dieser Kreise auf ihre Unterstützung der reichsparteilichen Kandidaten durch die national-liberalen und das Zentrum zu rechnen ist, ihrer voraussichtlich noch mehrere Mandate gewinnen werden. Es bedarf also nur noch eines einigermaßen günstigen Stimmwahlresultates für die National-liberalen und freisinnigen Parteien, und die Regierung erhält, da auch die Nationalen, Verbündeten, Mittelstands-parteiern noch ein recht günstiges Stimmwahlresultat für den neuen Reichstag rechnen werden, die gewünschte konservativ-liberale Mehrheit, die ihr ohne ernstlichen Widerstand ihre Kolonial-, Flotten-, Militär- und sonstigen „nationalen“ Forderungen bewilligt; eine Situation, die von ihr sicherlich nach Kräften ausgenutzt werden wird. Dabei müssen, wenn diese Mehrheitskombination zustande kommt, die freisinnigen Gruppen vor vornherein darauf verzichten, von der Regierung irgendwelche Zugeständnisse im strengen Sinne für ihre Dienste zu verlangen; denn die Regierung braucht die freisinnigen Parteien nur für ihre sogenannten nationalen Forderungen; für ihre Wirtschafts- und gewerbepolitischen Pläne findet sie jederzeit bei der zwiespaltigen Mehrheitskombination, bei der sich aus den Konservativen, den National-liberalen und dem Zentrum zusammenschließenden Koalition, die nötige Unterstützung. Die Regierung ist also bei dieser Verschiebung der Fraktionsverhältnisse in der Lage, sich den Anspruch der Freisinnigen, daß die innere deutsche Politik eine Schwerpunktung nach links vollziehe, völlig zu entziehen. Die freisinnigen Parteien erlangen nur das Recht, für die Weltpolitik der Regierung einzutreten, der Vorteil, der in anderen konstitutionellen Ländern den Regierungsparteien aus ihrer Stellung entspringt; die Beeinflussung der offiziellen Politik der Regierung in ihrem Sinne, bleibt dem Freisinn verweigert.

Nicht anders steht es um das Zentrum, wenn die doppelte Mehrheitskombination gelingt. Die ausschlaggebende Stellung, die es bisher inne hatte, geht ihm in diesem Falle völlig verloren. Bisher konnte es für seine Zustimmung zu den von der Regierung gestellten Militär-, Kolonial- und Steuerforderungen Zugeständnisse auf kirchenpolitischen Gebieten verlangen. Erlangt aber die Regierung die Möglichkeit, diese Forderungen ohne Hilfe des Zentrums durchzusetzen, so braucht sie dafür dem Merkantilismus keine Gegenstände zu leisten.

Es ist demnach durchaus begreiflich, daß die Regierung sich über den Wahlausfall befriedigt fühlt — viel befriedigter, als wenn das Zentrum so viele Mandate verloren hätte, daß die Bildung einer konservativ-merkantilen Mehrheit aussichtslos geworden wäre; denn dann hätte sich die Regierung auf die Unterstützung des Liberalismus angewiesen gesehen und wäre wider Willen zu gewissen Rücksichten auf dessen Ansprüche gezwungen worden. Deshalb jauchzt auch die „Morde, Allgem. Ztg.“ begeistert: „Der Merkantilismus ist verschlungen, der sich so lange in Folge unersichtlich parlamentarischer Verhältnisse wie ein grauer Nebel über Reich und Volk gelagert hatte.“

Weniger behaglich als die Regierung fühlen sich in der durch die Wahlen des 25. Januar herbeigeführten Situation die Politiker des Zentrums und Freisinn, die über das Wahlergebnis hinweg dessen Folgen für die politische Zukunft Deutschlands zu beurteilen vermögen. Jede dieser Parteien hat das größte Interesse daran, daß die doppelte Mehrheitskombination zerstört wird, daß nur die Möglichkeit einer einzigen Kombination bleibt, und daß in dieser Kombination gerade sie die ausschlaggebende

Stellung erlangt. Das Interesse des Zentrums erfordert, daß die liberalen Parteien in den Stichwahlen nicht so viele Mandate erobern, daß eine konservativ-liberale Mehrheit möglich wird; und die Freisinnigen wiederum haben das größte Interesse daran, das Zentrum in der Stichwahl möglichst zu schwächen, damit dessen früherer Einfluß auf die offizielle Wirtschaftspolitik nicht noch im neuen Reichstag verhallt.

Zu zeigt sich denn schon heute, wenige Tage nach der Hauptwahl, das satirische Schauspiel, daß beide Parteien, Zentrum wie Freisinn, sich gegenseitig zum bestmöglichen Angriff aufeinander wenden. J. W. Schmidt, der Abgesandte Schrader, Vorsitzender der Freisinnigen Vereinigung, in einem vom „Berliner Tagebl.“ veröffentlichten Situationsartikel:

Die konservativen Parteien und die National-liberalen werden von dem Verluste der Sozialdemokratie den größten Gewinn, die drei Parteien der Linken den kleinsten Teil gewinnen; die Sozialdemokratie kann bis zur Hälfte ihres Vermögens verlieren. Die Widerstandskraft der Linken im ganzen gegen etwaige reaktionäre Pläne und gegen weitere indirekte Belästigung des Volkes durch Zölle, Steuern und dergleichen ist geringer geworden.

Welche Stellung der Reichskanzler einnehmen wird, ist noch unklar. Nach seinen Äußerungen scheint er an seiner bisherigen Politik nichts ändern und die Mehrheit, welche ihm konservativ, National-liberale und Freisinnige bieten können, nur dann benutzen zu wollen, gewisse Forderungen, für welche etwa das Zentrum nicht zu haben sein sollte, insbesondere Bewilligungen für Meer, Kolonien und Kolonien, durchzusetzen. Der konservativen und National-liberalen glaubt er dafür sicher zu sein, die Freisinnigen werden ihm eine grundsätzliche Opposition machen, aber ihrer bisherigen Haltung entsprechend ihre Entscheidung nach sachlichen Gründen treffen. Sie bleiben in ihrer defensiven Stellung, bereit, gegen jede politische, wirtschaftlich oder kulturell rationale Maßregel mit aller Kraft anzutreten und die liberalen Forderungen zu verteidigen, aber ebenso bereit, alle vernünftigen fortschrittlichen Maßregeln, einerlei von welcher Seite sie kommen, zu unterstützen. Wie bisher, aber sie müssen noch vorsichtiger sein, weil die rechte Seite des Reichstages — der man nach den Erfahrungen der letzten Zeit den größeren Teil der National-liberalen wohl zu rechnen muß — verstärkt ist. An Neigungen, diese Stärke auszunutzen, fehlt es nicht; immer wieder in bei der Wahl die Abänderung des Wahlrechtes herangeführt worden, und mancher wird die Gelegenheit für günstig halten, gegen die unheimlichen Bestrebungen der Arbeiter gesetzgebend vorzugehen.

Der Liberalismus muß in dieser Lage der Dinge besonders auf der Hut sein und scharf betonen, daß er weder seinen alten, stets vertretenen Grundgedanken unterlassen, noch in ihrer Verteidigung irgendwelche Losiger werden will. Er darf sich nicht darüber täuschen, daß gerade jetzt die Hauptgefahr von der rechten Seite droht.

Dann heißt es mit einer scharfen Wendung gegen das Zentrum:

„In einer wichtigen Beziehung ist noch völlige Ungeklärtheit. Wie werden sich Reichskanzler und Zentrum zueinander stellen?“

Das Zentrum wird sich sicher nicht ohne weiteres demütigen. Dazu ist es zu stark. Wird ihm auch die Möglichkeit genommen, mit der Sozialdemokratie und den Polen eine oppositionelle Politik zu betreiben, so bleibt es doch ein unentbehrliches Glied in der Gruppe, mit welcher bisher die Regierung gearbeitet, insbesondere die Zölle und Steuern geschaffen hat, und mit welcher diese Zölle und Steuern aufrecht erhalten werden müssen. Die beiden anderen beteiligten Parteien, insbesondere die Konservativen, denken nicht daran, ihre Beziehungen zum Zentrum aufzugeben.

Aber die eigentliche Bedeutung der Auflösung und der Wahlbewegung sollte doch sein, Macht und Einfluß des Zentrums zu brechen! Gerade dieser Zweck und die Art, wie Herr Dernburg sich in dessen Dienst stellte, ist es gewesen, was den jubelnden Beifall des Volkes zuerst hervorrief. Es scheint beinahe, daß der Reichskanzler diesen Zweck bereits durch die Verminderung der sozialdemokratischen Mandate für erreicht hält. Die Macht des Zentrums ist dadurch zwar geringer geworden, und der Reichskanzler und Ministerpräsident Fürst Bülow steht ihm jetzt stärker gegenüber. Aber wird er diese Stärke zu dem benutzen, was bei der Reichstagsauflösung erwartet wurde? Wird er Deutschland erlösen wollen von dem schwer empfundenen Druck einer nicht bloß vom Zentrum geübten heimlichen Nebenregierung, deren Wirkung auch ihm nicht fremd geblieben ist? Wird er sich damit begnügen, das Zentrum aus der Kolonialpolitik auszuschalten?

Daraus zieht Herr Schrader folgende Forderung: „Dem Liberalismus bleibt zurzeit nichts übrig, als damit zu rechnen, daß die Wahlen die rechte Seite verstärkt haben und die Stichwahlen sie noch weiter verstärken werden. Er muß sich hüten, selbst dazu beizutragen und dafür zu sorgen, daß niemand liberale Stimmen erhält, von dem zu befürchten ist, daß er zur Gefährdung der liberalen Errungenschaften beitragen wird.“

Diese Forderung ist richtig — richtig vom eigenen politischen Interessenstandpunkt des Freisinn; aber werden daraus die freisinnigen Wortführer die Konsequenzen ziehen, und werden vor allem die freisinnigen Wähler ihrer Parole folgen? Wir zweifeln nach dem vom Freisinn im Wahlgange befolgten politischen Programm daran. Geht doch selbst Theodor Barth im letzten Heft der Halbmonatsschrift „Der Liberalismus“ im letzten Heft der Halbmonatsschrift „Der Liberalismus“ auf die Wahl nicht alle.

„Der Liberalismus hat in dieser Wahl nicht alle haben eine Haltung eingenommen, auf die man stolz sein könnte. Am ein verhältnismäßig kleiner Teil hat mit rückfälliger Zähre den Kampf gegen die Reaktion als die einzige ernsthafte liberale Aufgabe behandelt. In manchen Wahlkreisen suchten Liberale Anschluß bis weit nach rechts. In einzelnen Fällen hatte der Zukunfts das nicht gerade erhebbende Gefühl, als ob man bereit sei, dem Fieber der Werbung eines Mandats jede andere politische Erwägung zu opfern und die eigenen politischen Grundzüge an den Meißelbrettern zu verhöheln. Der ganze Wahlkampf glich zeitweilig einem opportunistischen Wettlauf.“

Tasche gilt vom Zentrum. Auch seine Presse wendet zwischen allerlei Sympathien und Antipathien hin und her und vermag sich nicht dazu aufzuraffen, aus der politischen Lage die Konsequenzen zu ziehen.

Nur die Sozialdemokratie führt, wie die von ihr ausgegebene Stichwagparole beweist, den Stichwahlkampf nicht mit der bloßen Rücksicht darauf, ob er ihr einige Mandate mehr oder weniger einbringt, sondern nach den politischen Gesichtspunkten, die sich für die Interessen der Arbeiterschaft aus der politischen Situation ergeben. („Vorwärts“).

Politische Rundschau.

Deutschland.

Antike Wahlbeeinflussung. Das verhältnismäßig günstige Wahlergebnis des 25. Januar für die sog. „nationalen“ Parteien ist zu einem wesentlichen Teil darauf zurückzuführen, daß nicht nur der offizielle Apparat mit Hochdruck für diese Parteien gearbeitet hat, sondern vielfach auch die staatlichen Behörden die ihnen unterstellten Beamten einschüchtern verumt haben. So meldet z. B. die „Klerikale“ „Lüsch. Volksztg.“:

In der vergangenen Woche wurden die Bureau- und Abteilungsleiter der Egl. Eisenbahndirektion in Eisen zusammenberufen und wurde ihnen dann von dem Eisenbahnpräsidenten Herrn Dr. Kiechle folgende Ansprache gehalten: Am 25. Januar finde die Reichstagswahl statt. Es gelte zunächst, die Sozialdemokratie, die Feindin des Vaterlandes, zu bekämpfen. Jetzt sei aber noch ein neuer Feind hinzugekommen, das Zentrum. Die Auflösung des Reichstages habe seinen Grund darin, daß die Zentrumspartei eine Nebenregierung geführt habe, und diese habe sich die Regierung länger nicht gefallen lassen können. Der Erlaß des Ministers der öffentlichen Arbeiten sage zunächst, daß es Pflicht eines jeden Beamten sei, zu wählen, und daß ferner auf Grund eines Beschlusses des Staatsministeriums darauf gedrungen werden soll, es den Beamten ans Herz zu legen, im Sinne der Regierung gegen die beiden Feinde des Vaterlandes, Sozialdemokratie und Zentrum, zu stimmen.

Ein gleiches Vorgehen war den Vorständen der Eisenbahnspektoren von dem Direktionspräsidenten aufgegeben. Die Vorstände wurden veranlaßt, bei den untergebenen Beamten und Arbeitern der äußeren Dienststellen und der Inspektoren Wahlbeeinflussungen zugunsten der „nationalen“ Parteien gegen die Sozialdemokratie und das Zentrum zu betreiben, was auch geschehen ist.

Schwere Bedrohung des Reichstagswahlrechts. Nach sind die Wahlen nicht vorüber, da können die Feinde des Reichstagswahlrechts schon nicht an sich halten und sie glauben, ihre Pläne ausplaudern zu dürfen. Aus Hamburg wird gemeldet: „Bei der Kaisergeburtstagsfeier der Hamburg-America-Linie hielt Generaldirektor Ballin eine Rede, in der er auf den glücklichen Verlauf der Reichstagswahlen zu sprechen kam und betonte, daß Industrie, Handel und Schifffahrt nur in verschwindend kleiner Zahl im Reichstage vertreten seien. Nicht durch eine Änderung des Wahlrechts, sondern durch eine Ergänzung in Form von Berufsständischer Angliederung der Vertreter der großen Erwerbsgebiete möchte darin eine Änderung herbeigeführt werden.“ Es ist natürlich, daß sich nicht richtig, daß Industrie, Handel und Schifffahrt nur in verschwindend kleiner Zahl im Reichstage vertreten sind. Der Generaldirektor Ballin meint auch nicht Industrie, Handel und Schifffahrt, sondern die Kapitalisten der Industrie, des Handels, der Schifffahrt. Diesen Kapitalisten ist es ein Graus, daß wenigstens ein Teil der industriellen und kommerziellen starken Wahlkreise durch Arbeitervertreter im Reichstag vertreten werden. Und weil ihnen dies mißfällt, darum soll das Reichstagswahlrecht geändert werden. Herr Ballin ist natürlich ein Freund des Reichstagswahlrechts. Die National-liberalen sagen ja jetzt allesamt, daß sie dieses Wahlrecht nicht beseitigen wollen. Herr Ballin will es nur — ergänzen. Das heißt: die Großkapitalisten sollen noch extra eine Interessenvertretung erhalten! Wieviel Extrarepräsentanten des Großkapitals Herr Ballin will, das hört man noch nicht. Jedenfalls so viel, daß die Vertreter der allgemeinen Volksinteressen völlig erdrückt werden. Und Generaldirektor Ballin der solche Pläne äußert, ist der bekannt-

Günstling des Berliner Hofes! Wollen die deutschen Wähler sich wirklich so völlig verblenden lassen, daß sie nationalliberale Balken-Leute, ihre schimmigen Feinde, am Stichtag in den Reichstag schicken?!

Die andere Gefahr. Die „Nationalzeitung“ macht auf eine nach ihrer Ansicht „sehr nahe liegende Möglichkeit“ aufmerksam. Sie schreibt: „Die Germania“ enthält die namentliche Liste von 92 — in Worten zweihundertmäßig — endgültig gewählten Zentrumsgewählten. Die Konservativen werden, aller Voraussicht nach, verdrängt aus den Stimmablen hervorgehen. Mit jedem Siege, den das Zentrum in den Stichtagen noch gewinnt — die „Köln. Volkszeitung“ rechnet nach vorläufiger Rechnung auf 10 bis 11 — wächst also die Gefahr einer rein konservativ-kerikalischen Mehrheit. Eine solche Mehrheit ist in der Lage, den gesamten Liberalismus, auch für nationale Fragen, einfach auszuschalten; denn um den Preis — das ist kein Augenblick zu bezweifeln — wird das Zentrum so national, wie es erforderlich ist, um die in diesen Fragen zuverlässigen Konservativen nicht zu verstimmen. Es wird die Opposition gegen das persönliche Regime und die „äußerliche Kolonial- und Flottenpolitik“ in die Mottenkäse packen, um sie für eine passende Gelegenheit zu konterfeien, und versuchen, mit Hilfe der konservativen in „preussische Politik“ zu machen. Dieses Gejammer des öffentlichen Organs der national-liberalen Partei ist lobbar. In es doch gerade diese Partei, die den Konservativen und dem Zentrum in der Bekämpfung der Sozialdemokratie die weitgehendste Hilfe leistet! Der Liberalismus macht sich lächerlich, indem er klagt über „die andere Gefahr“, die er selbst so deutlich heraufbeschworen hat. Zurecht ist das national-liberale Blatt: „Daß der Regierung des Fürsten Bülow eine solche Wiederherstellung angenehm wäre, würden wir bis auf weiteres gerne bezweifeln.“ Die Ausschaltung des gesamten Liberalismus, als eines notwendigen Faktors der Gesetzgebung im Reich, das war ja eigentlich der Zweck der Abwahl von 25. Januar nicht? Wie naive! Der liberale Politiker Theodor Barth hat es den Liberalen schon deutlich gesagt, welche Rolle Fürst Bülow ihm für 1. November zugedacht — die Rolle der Tüpierten, der politischen Einfaltspinsel.

Ein offizielles Dementi der Nachricht, daß eine Änderung in der Zusammenfassung des Reichstags geplant werde, ist mit der nur in Wahlzeiten üblichen Schnelligkeit durch die „Nordd. Allgem. Ztg.“ erfolgt. Wir haben schon dazu bemerkt, daß eine Dementierung durch das Kanzlerblatt nichts beweise. Die „Köln. Volkszeitg.“, an die das Dementi adressiert ist, bemerkt (wieder): „Vielleicht hören sich die Wortgeber der „Nordd. Allgem. Ztg.“ auch einmal in anderen Kreisen um, die vielleicht nicht direkt zu den „amtlichen Stellen“, von denen die „Nordd. Allg. Ztg.“ rezipiert, gehören, aber doch einen Einfluß besitzen, der zuweilen sich für jene amtlichen Stellen sehr unangenehm fühlbar macht.“ In der Tat ist ja gleichzeitig mit dem Blätchen, „Zusatz Abgeordnete“ durch die Landtage wählen zu lassen, die Rede Balkins bekannt geworden, der auch „Antragabgeordnete“ als Vertreter der großkapitalistischen „Berufsstände“ — des Handels, der Banken, der Industrie, der Reederei — in Aussicht stellte. Der mehrherrschende Besideen der „Dapag. Pall.“ ist allerdings zur Zeit noch keine „amtliche Stelle“, aber sein Einfluß ist außerordentlich groß. Und ein Zusammenhang zwischen den beiden Versionen ist leicht herzustellen — man braucht sich nur die Landtage als die Wählerkörper zu denken, die auf Präsentation der Berufsstände — wiederum repräsentiert durch Handelskammern usw. — Abgeordnete wählen. Jedenfalls ist etwas im Wert, und die Stimmen und Fäden, die am 25. Januar „das Vaterland retten“, haben die Möglichkeit geschaffen.

Die sozialdemokratische Stimmzahl. Nach vorläufigen Berechnungen hat das „Damp. Echo“ in ihrer Reihe von Landesteilen bzw. Provinzen folgenden Stimmzuzuwachs für die sozialdemokratische Partei ermittelt:

Dampburg	12 780	Berlin u. Umgegend . . .	82 634
Bremen	2 286	Reichslande	19 200
Lübeck	420	Baden	21 000
Schleswig-Holstein . . .	3 600	Württemberg	15 858
Hannover	12 717	Großherzogtum Hessen .	7 200
Lüdenburg	4 600	Sachsen-Weimar	1 600
Hessland-Westfalen . . .	50 000	Preussisch-westph	1 000
Reg.-Bez. Köln	8 112	Bayern	1 200
Reg.-Bez. Wiesbaden . . .	13 000	Provinz Pommern	2 000
Reg.-Bez. Magdeburg . . .	5 000	Sachsen-Altenburg	400
Reg.-Bez. Merseburg . . .	5 000	Bayern	10 000

Aus Bayern liegen noch keine vollständigen Resultate vor; vielleicht erhöht sich unter Zuwachs hier noch um ein paar Tausend. Mecklenburg verzeichnet einen Verlust von beinahe 600 Stimmen. Ost- und Westpreußen von etwa 12 000 Stimmen. Eine Abnahme von Stimmen ist auch in verschiedenen Kreisen der Provinz Brandenburg eingetreten, sie wird aber durch die Stimmzunahme in einigen westbrandenburgischen Kreisen wieder ausgeglichen. Aus Pommern und Schlesien liegen leider ebenfalls noch keine vollständigen Ergebnisse vor; in diesen beiden Provinzen dürfte sich, wenn sich in Schlesien nicht ein kleiner Rückgang herausstellt, unsere Stimmzahl ungefähr auf der Höhe von 19 500 erhalten. Im Königreich Sachsen blühen wir nach neueren Berechnungen nur um 500 Stimmen ein, die Zahl ist aber immer noch bitter gering. Der Abgang der Wähler ergibt sich bisher eine Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen von 231 000.

Unsere reichsständischen Genossen, denen man das Lob spenden muß, daß sie ihren eigenen Erfolg durch eifrige Arbeit reichlich verdient haben, zeigen sich auch äußerlich glücklich in der Annäherung der Stichtagsparade. Der Landesverband der Sozialdemokratischen Partei (Klassenorganisation) ist in seiner Sitzung am 25. Januar beschloffen, die Wählerliste, wo die sozialdemokratischen Wähler an Stichtagen teilnehmen und, folgende Punkte als Mindestprogramm aufzustellen:

1. Gegen jede weitere Ausdehnung der Kolonien.
2. Gegen jede weitere Verdrängung von Meer und Land.
3. Die Abschaffung aller indirekten Steuern und Zölle auf notwendige Lebensmittel, Einstellung der Grenzen für Zuchtwahl und Arbeit.
4. Die Abschaffung der Reichsrenten- und Vermögenssteuer, Abbau der Reichsbeitragssteuer.
5. Für Erweiterung der Volkswirtschaft, insbesondere allgemeines, gleiches, geheimes, direktes Wahlrecht für alle öffentlichen und gesetzgebenden Körperschaften.
6. Gegen Ausbeutung des Reichstages als Gesetzgebenden Faktor für Maß-Verbringen, so lange das allgemeine, gleiche, geheime, direkte Wahlrecht zum Landesauschuss nicht eingeführt ist.
7. Sicherstellung des Koalitionsrechtes.
8. Ablehnung des Gesetzentwurfs über die sogenannte „Rechtsfähigkeit“ der Berufsvereine.

3. Selbstverwaltung und Vereinhaltung aller Arbeiter-versicherungs-gesetze.

10. Gegen jedes wie immer geartete Ausnahmengesetz. Nur solche Kandidaten sind in der Stichwahl zu unterstützen, die sich auf verlebendes Mindestprogramm schriftlich verpflichten. Erfolgt bis inkl. Mittwoch seitens des zur Stichwahl stehenden Kandidaten eine schriftliche Erklärung an das sozialdemokratische Wahlkomitee des betreffenden Kreises nicht, so hat die Parteiorganisation des Kreises den sozialdemokratischen Wählern zu empfehlen, sich der Stimme zu enthalten.

Das ist ungefähr das Aktionsprogramm der Sozialdemokratie für die nächste Zeit; wer sich darauf verpflichtet, wird fast durchweg mit den Sozialdemokraten stimmen haben. Im Grunde bedeuten die Bedingungen: Wahlenthaltung der Sozialdemokratie — angesichts der Unmöglichkeit des Scheiterns und der Demokratie die einzige richtige Taktik.

Das Zentrum will sich etwas nötigen lassen, bevor es sich im neuen Reichstage dem Fürsten Bülow wieder als „regierende Partei“ zur Verfügung stellt. Die „Germania“ erklärt nämlich: „Der Held des Tages, Herr Fernburg, soll sich Zeitverweilen gegenüber sehr befriedigt ansetzen haben, da die Arrangements für die Kolonien jetzt geordnet seien und es nicht mehr darauf ankomme, wie das Zentrum sich dazu stelle.“ Na, glaubt denn der gute Mann, der Wahlkampf sei wegen der paar Mann und Millionen für Südwestafrika geführt worden, und sobald dafür eine Mehrheit herbeigekittelt sei, sei alles in bester Ordnung? Der wird noch bittere Enttäuschungen erleben, wie auch alle diejenigen, die etwa glauben, das Zentrum werde rasch alles verwalten und der Regierung bereitwillig in allen Dingen wiederhaken. Nein, Herr Reichskanzler, das Zentrum des Zentrums und seiner Wähler ist leichtfertig versichert worden und wird so bald nicht wieder zu gewinnen sein.“ Das klingt sehr launisch, ist aber offenbar nicht so böse gemeint. Die Herren haben die zweifelhaften Wunden der „regierenden Partei“ bisher sehr hoch geschätzt und ihren dadurch gewonnenen Einfluß in besonderen zur Verteidigung der Agrarier in eigenen Tagen benutzt. Wenn sie sich also vorläufig auch freuen, so werden sie doch gern zu den Fleischtöpfen der Regierung zurückkehren.

Ein deutscher Sieg. Der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika meldet: Abdalla Mpanda, der bekannte Hauptführer der aufständisch gewordenen Wangambo, fiel am 16. Januar im Gefecht gegen die 14. Kompanie. Rebellenführer Masoro Mpanda ist gefangen genommen. Auf deutscher Seite wurden Sergeant Wallonons und zwei Maris durch Treischieße verwundet. Die dritte Kompanie erhielt auf Ersuchen 30 Mann Verstärkung, da Zusammenstöße zwischen vorrückenden Truppen und den Madshembaleuten bevorstehen.

Zur Polenpolitik. In den Kreisen Streino und Wilkowo wurden mehrere Gemeindevorsteher wegen Begünstigung des Schulstreiks ihres Amtes entsetzt. Gegen den Professor Trzebinski vom Gnesener Priesterseminar, der in einer öffentlichen Versammlung zum Schulstreik aufgefordert haben soll, wird demnächst vor der Gnesener Strafkammer Verfahren eingeleitet. Außerdem wurden Anklagen gegen den Pfarrer Jurmanowicz aus Modliszenko, den Vikar Wurga aus Wost und die Geistlichen Anderz aus Starobosowo erhoben. Die Posener Strafkammer verurteilte den Redakteur v. Czajkowski vom Polenblatte „Praca“ wegen Nötigung durch Verhaftung eines Schulstreikartikels zu 3 Wochen Gefängnis. Der Verurteilte hat jetzt 2 Monate Gefängnis wegen Nötigung zu verbüßen. Der Wirt Lorenz Szajek aus Stenichowo, der seines Amtes als Schulvorstandsmittglied entsetzt worden war, war in die Schule zu Stenichowo eingedrungen und hatte Lehrer beleidigt. Er wurde zu 125 Mk. Geldstrafe verurteilt. Wegen Verleumdung der Staatsregierung verurteilte die Strafkammer in Schneidmühl den Chefredakteur v. Lebinski-Posen, den unterlegenen politischen Reichstagswahlkandidaten für Czarnikau-Kolmar zu 200 Mark Geldstrafe. Die Verleumdung wurde in einer Wahlrede zu Kolmar gefunden, in welcher die Maßnahmen der Regierung im Schulstreik abfällig kritisiert worden waren.

Vom polnischen Kriegeschauplatz. Die Posener Strafkammer verurteilte gestern den Redakteur des „Kurjer Poznancki“, Ziolkowski, wegen zwei Schulstreikartikel zu 650 Mark Geldstrafe. In Anbetracht, daß Ziolkowski bereits zu 1500 Mark Geldstrafe verurteilt ist und weitere Prozesse gegen ihn jähweben, beschloß der Gerichtshof die sofortige Inhaftnahme. Der anwesende Reichstagsabgeordnete v. Chyzanowski erklärte sich bereit, für den zu Verhaftenden eine Kaution von 1500 Mk. zu hinterlegen, worauf vorläufig von der Inhaftnahme abgesehen wurde. Ferner wurde gegen den Redakteur des „Wielkopolski“, Szymdt, wegen des gleichen Vergehens auf 450 Mk. Geldstrafe erkannt.

Freimund Monolog.
Ganz gut scheint unser Wahlergebnis;
Doch ist die Rechte mehr gesiegen. . . .
Wir haben ein freundliches Erlebnis, —
Allein es macht uns kein Vergnügen.
Wir dürfen auch künftig das Fleisch nicht verbilligen,
Wir bleiben machtlos. So wollen's die Parzen.
Wir sind ein Mittel zum Bewilligen, —
Und wenn wir fordern, ruft man die Schwarzen.
Das ist der Weltlauf. Wenn jemand Bech hat,
Weißt es ihm lange, lange leben.
Und wenn mal einer den Knacks eßt weg hat,
Jehet er daran fürs ganze Leben.
Was tut es, daß wir fünf Siege kriegten
Und diesen Glücksfall feierten?
Die Sozialisten sind die Besiegten,
Doch wir sind . . . die Gemeierten.
Gottlieb im „Tag“.

Österreich-Ungarn.
Das Herrenparlament in Oesterreich hat am Montag, das Herrenhaus am Dienstag seine letzte Sitzung gehabt. Die Kammern des alten Parlaments sind geschlossen; in den kommenden Wahlen soll ein neues entstehen, auf Grund eines neuen Wahlrechts, des allgemeinen, gleichen, direkten Wahlrechts, durch welches zum ersten Male in Oesterreich dem Volke die Entscheidung in die Hände gelegt ist. Hoffen wir, daß die Wähler Oesterreichs schnell lernen, das neue Recht in richtiger Weise zu benutzen.

Rußland.
Korruption überall. Im Forstdepartement sind enorme Betrügereien aufgedeckt worden, durch die die russische Regierung um viele Millionen Rubel geschädigt worden ist. Der ehemalige Chef des Forstdepartements, der jetzige Gehilfe des Ministers für Landwirtschaft, wird beschuldigt, im Nord-Ost-Sibirien große Konzessionen zu lächerlich billigen Preisen an ausländische Firmen vergeben zu haben. Diese neue Panama-Affäre macht großes Aufsehen, trotzdem man

solche Schmutzgeschichten doch schon eigentlich gewöhnt sein mußte.

Die Judenmenschen beginnen wieder. Auf der Brodroschakaja in Odessa brach eine Judenhege aus, doch wurde sie bereits nach 1 1/2 Stunden durch die Polizei unterdrückt. Mehr als 50 Juden wurden verletzt. Die Bevölkerung ist in großer Angst.

Frankreich.
Die Deputiertenkammer beriet das vom Senat zurückgelassene Budget und hielt den vom Senat abgelehnten Beschluß betr. die Bewilligung des Kredits von 50 000 Francs für die Arbeiterproduktionsgesellschaften aufrecht. Bezüglich der Fortsetzung von Versicherungs-gesellschaften nahm das Haus mit 494 gegen 78 Stimmen die vom Senat beschlossene Lage an, blieb aber im Gegensatz zum Senat bei dem Beschluß über das Verbot der Abwälzbarkeit der Last auf die Versicherer. Hierfür wurde das gesamte Budget mit 412 gegen 82 Stimmen angenommen und dann die Beratung über Artikel 2 der Vorlage betr. die Veranlagungsfreiheit fortgesetzt. Es wurde ein Zusatzartikel angenommen, wodurch die Bürgermeister angewiesen werden, den Beschlüssen von Versammlungen ein Votum zur Verfügung zu stellen, falls es vorhanden ist. Ein Antrag Meunier, das Strafrecht des Gesetzes zu vertragen, wurde vom Minister Briand bekämpft, der die Radikalen aufforderte, sich klar und deutlich auszusprechen, statt sich heuchlerische Nachsichten zu bedienen, um die Regierung zu stützen. Jaures erklärte, er werde gegen den Antrag Meuniers stimmen.

Holland.
Wenn man Kolonien besitzt. Eine Eingeborenen-Revolution ist in der Provinz Medina in Hollandisch-Indien ausgebrochen. 300 Eingeborene revoltierten. Der eingeborene Polizeichef wurde getötet, desgleichen der Vizegouverneur und mehrere andere Beamte. Die Zahl der Verletzten ist noch nicht genau bekannt. Nach neueren Meldungen ist die Meuterei beendet. 15 Meuterer und deren Anführer sind getötet worden. — Wodurch die Meuterei entstanden ist, wird nicht gesagt.

Amerika.
Abwechslung muß sein. Nach einer Meldung der „Associated Press“ belagern in New York eingegangene Telegramme aus verschiedenen mit amerikanischen Häfen, daß in San Salvador erneut eine Revolution drohe. Ähnliche Depeschen aus Salvador berichten jedoch lediglich, daß zur Abwehr von Räuberbanden, die Morde und andere Verbrechen begangen hätten, Truppen aufgestellt seien.

Aus Lübeck und Nahbargebieten.

Donnerstag, den 31. Januar.
Zuzug von Tischlern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.
Die Streikleitung.

Der Ausfall der Lübecker Wahl hat uns nicht befriedigt, viel weniger noch die Wählerpartei, denn es wird jetzt alles Mögliche und Unmögliche von ihnen herausgeschludert, was zur Aufhebung der Wahl unseres Genossen Schwarz dienen soll. So schreibt die „nationale“ Presse, indem sie den „Vereinigten“ und ihren Schäflein Mut zu machen versucht: „Neben die Unregelmäßigkeiten bei der Reichstagswahl wird noch bestanden, daß in zwei ländlichen Bezirken die Wählerlisten nicht rechtzeitig ausgelegt worden sind, resp. nicht lange genug ausgelegt haben. In Israelstorf soll ein Mann als Wahlvorsteher fungiert haben, der gar nicht wahlberechtigt war. Alle diese Fälle werden jetzt untersucht, um eventuell einen Wahlprotest vorzubereiten. Der eine Wähler, der in einem Wahlbezirk zweimal wählte, hat jetzt eingestanden, daß er mit Absicht zweimal den Sozialdemokraten Schwarz gewählt hat. Es wird jetzt auch untersucht, ob die zahlreichen Tischler, die anlässlich des Tischlerstreiks in Hamburg arbeiten, hier aber gewählt haben, nicht auch in Hamburg das Wahlrecht ausgeübt haben.“ — Das Amtsblatt läßt seinen Lesern sogar vor, daß sozialdemokratische Wähler die Unrichtigkeiten der Wählerlisten zu Doppelwahlen benutzt worden sind. Diese ohne Spur von Beweis aufgestellte Behauptung ist nur erklärlich aus seiner ohnmächtigen Wut gegen unsere Partei, der man auf eheliche Weise nichts anhaben kann.

Die Wähligen, welche während des Wahlkampfes in Lübeck in Dulle und Rulle verdrängt worden sind, wollen noch immer nicht zurückkommen. An auswärtige Blätter wird noch immer folgende Mordgeschichte von hier gefandt, die ihrem Verfasser natürlich das übliche Zeithonorar einbringt: „Daß die Sozialdemokratie, die da vorliegt, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu vertreten, in Wahrheit die Unduldsamkeit selbst ist, beleuchtet wiederum folgender Fall: Am 17. Januar 1907 sprach im sozialdemokratischen „Vereinshaus“ der Reichstagskandidat Schwarz zu seinen Wählern. In der sich anschließenden freien Aussprache für jedermann“ meldete sich u. a. auch ein Arbeiter zum Worte. Grabesstille im ganzen Saale, alle waren gespannt auf die Ausführungen des Genossen aus der Werkstatt. Aber o weh! Statt auf die „verordnete bürgerliche Gesellschaft“ zu schwärmen, hub der Arbeiter also zu reden an: „Ich bin ein Freund des Kandidaten der vereinigten bürgerlichen Parteien Oberpostassistenten Julius Klein (schimpfes Genußmittel im Saal) und bin hierher gekommen, um für ihn . . .“ weiter war nichts mehr zu verstehen. Ein Weibchen, Fohlen und Landallieren erschloß sich, das Selbst der Wählende der Versammlung nicht durch glückliches Zureden zu beschwichtigen vermochte. Immer von neuem erkönte der Lärm, sobald dieser Arbeiter den Versuch machte, seine Ausführungen fortzusetzen. Der Redner wichend, verließ er das Rednerpult. Und was wurde ihm zugerufen, als er nun wieder unter seinen Arbeitskollegen stand? Zuchthäuser! Zuchthäuser! Schlägt ihn tot! Der ist heuchlerisch! Was bekommt er dafür! Raus mit ihm, daß er uns hier die Luft nicht verpestet! usw. Und der Kühne, der es gewagt hatte, in das Weipennet zu steigen, er zog es im Interesse seines Lebens und seiner Gesundheit vor, von der Bildfläche zu verschwinden. Ein anderer Arbeiter aber, der neben ihm gestanden hatte, rühtete sich damit, daß er schon einmal mitgehört habe, diesen „Abtrünnigen“ aus seiner Stellung zu vertreiben.“ — Natürlich ist die Geschichte in der obigen Form erfolgt. Als der erwähnte Rednermann in der Versammlung im „Vereinshaus“ auf die Sozialdemokratie schimpfte, wurde ihm allerdings allseitig „Schluß“ zugerufen; ebenso herrichte erklärlicherweise große Unruhe. Der „Arbeiter“ verließ darauf das Lokal. Das ist die Wahrheit. Was weiter in der obigen Tartarennacht vom Zuchthäuser, Zuchthäuser usw. erzählt wird, sind nichts als Lügen.

Handelsregister. Am 29. Januar 1907 ist bei der Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Firma Terrain-Gesellschaft Neu-Travemünde, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, in Lübeck eingetragen: § 11 des Gesellschaftsvertrages ist durch Beschluß der Generalversammlung vom 12. Dezember 1906 abgeändert. Am 30. Januar 1907

ist bei der Aktiengesellschaft in Firma Commerzbank in Lübeck eingetragen: Direktor G. W. A. Stiller in Lübeck ist aus dem Vorstand ausgeschieden; an seiner Stelle ist der Bankbeamte W. S. S. Kempau in Lübeck zum Stellvertreter des Vorstandes ernannt.

h. Zwei Richard Laube-Abende hatte das Gewerkschaftsamt am Dienstag und Mittwoch veranstaltet. Zur Abwechslung von des Tages ewigem Einerlei wurden am ersten Abend die zahlreichen und aufmerksamen Zuhörer in ein Land verlegt, von dessen Helden die Zeit der „gewöhnlichen“ Mensch in der Volksschule nur andeutungsweise erfährt. An der klassischen Bildung, dem Hellenismus, können sich nur die ersten, deren Eltern hingende Mütze genug besitzen, um ihnen eine bessere Schulbildung zuteil werden zu lassen. Mangel an Geld schließt aber noch lange nicht Interesse an Wissen, und insbesondere an der Schönheit und Nützlichkeit klassischer Bildung aus. Wer glaubt, das arbeitende Volk erfahre sich nicht an Wissen und Kunst früherer Zeiten, der konnte sich eines besseren belehren, der konnte schauen, wie ernst das Volk den Worten des bekannten Redners lauschte. Laube ist aber auch kein trockener Pädagoge, nein, nur was er aus eigener Anschauung kennt — und Anschauung ist die Grundbedingung aller Erkenntnis — zeigt er in Wort und Bild dem Volke. Die Verhältnisse seiner Ausdrucksweise erfährt der Zuhörer den Redner, der bei den Redaktionen u. s. w. vorgelesen fühlt, wie sich der Vortragende in die Zeit zurück versetzt, in der er das Land der entworfenen Leuchte geleuchtet geschaut. Es wäre vergeblich, wenn in einem kurzen Bericht all das Schöne anzudeuten, das geboten wurde. Wenn schon die Prachtgebäude des neuen Athen mit ihrem, dem Altertum entnommenen Stile — Universität, Museum, Polytechnikum, Nationalbibliothek, Palast, nicht Zerkümmerten reicher, um ihr Vaterland besorgten Griechen — Bewunderung hervorriefen, wer sollte dann nicht vor dem erhabenen Marmor der Akropolis mit den Abenteuern des Altertums von einem heiligen Schauer erfasst worden sein? Die mächtigen Bauwerke zeugen von kräftigem Geist, der vor tausenden von Jahren über Hellas herrschte — allerdings, Heloten mussten die Werke der bis heute unverrichteten Paumeister ausführen; aber dennoch weht ein freier Geist über dem Ganzen, frei, ermunternd in der Gestaltung der Kraft, im Gegensatz zu der später folgenden und bis heute über der Menschheit lagernden düsteren römisch-christlichen Weltanschauung. Die weisevolle Stimmung bricht auf der ganzen Reise an, die die Auswachen im Geiste mit dem Vortragenden im Lande Homers, Sokrates, Demosthenes mitmacht. Wehmützig sehen sie die Ruinen der einst stolz in die Höhe ragenden Tempel und Kunzwerte vor ihren Augen vorbeiziehen, und das jetzt trostlose, einst blühende Land von Menschen bewohnt, die zum weitaus größten Teil keine stolzen Griechen mehr sind, sondern bunt zusammengewürfelt weiß aus Krämervolk und im Innern des Landes aus fast noch Halbbarbaren bestehen, die dem Reisenden das Leben sauer machen. Wir haben keine Ursache, jene Zeiten zurückzuminchen, wohl aber danach zu streben, das Licht und die Ausdauer kommende Generationen befähigt, in Kunst und Wissenschaft auf eine Höhe zu gelangen, auf der einst die Besten der Hellenen gestanden, freilich mit einer weittragenden Bedingung: dass nicht nur die Wohlhabenden an den Ergründungen teilnehmen und die Sklaven die Arbeit verrichten — wie einst, so jetzt — sondern dass das Erreichte allen Menschen Freude bringt. Am Mittwoch führte Herr Laube eine zahlreiche Kinderbescherung durch Deutschlands Gänge und zeigte den lieben Kleinen im Wilde alle die schönen Märchen, von denen ihnen an langen Winterabenden im Elternhause erzählt wird. Manches grundlegendes Element wurde durch die lehrreichen Vorträge geweckt und das Gewerkschaftsamt hat sich durch diese beiden Veranstaltungen den Dank der Arbeiterschaft erworben.

Zur **Winterfütterung der Vögel** ist die Herstellung fetter Futterkrücker sehr zu empfehlen. Drei Teile Sämereien (Weizen, Hafer, Gerste, Sonnenblumenkörner usw.), ferner Semmel, Fleischstücke, getrocknete Hollunderbeeren usw. werden mit zwei Teilen zerlassenen Rindertalg zusammengebracht. Die heiße, flüssige Masse lässt man in einem glasierten Topf erkalten, stürzt die Talgmasse aus und setzt sie auf ein Brett, oder einen Futterkrücker, über den man ein Schutzbrett anbringt, das Regen und Schnee abhält. Auch kann man in einem o-förmigen Schuppen ein Brett mit dem Futterkrücker anbringen. Wind und Wetter können dies Futter nicht zum Verderben bringen, und das Fett ist als Wärme erzeugende Nahrung den Vögeln willkommen. Bis auf den kleinsten Rest wird dieser Talgkrücker verzehrt, wäh-

rend von dem lose hingestreuten Futter der größte Teil zu verderben pflegt. Ein besonderer Vorteil dieser Futterkrücker ist noch der, dass Insekten- und Fleischfresser ebenso wie Körnerfresser an ihm kein glückliches und können; für alle ist das Fischlein gedeckt.

ph. Diebstahl. Am 29. d. Mts. abends gegen 7 1/2 Uhr wurde von dem Wagen eines hiesigen Geschäftes, während er einen Augenblick ohne Aufsicht vor dem Hause Weislinger Allee Nr. 51 hielt, ein Koffer mit 30 Pfund Margarine aus dem Koffer Margarinewerke gestohlen.

ph. Ermittelter Schwindler. Ein angeblicher Monteur der allgemeinen Lokal- und Straßenbahn in Berlin, der sich Fischer nannte und unter diesem Namen am 14. d. Mts. in der Ardenstraße in dem von ihm gemieteten Logis einen Diebstahl in Kleidungsstücken ausführte, wurde am 29. d. Mts. nach dem er in der kleinen Gröpelstraße, gelegentlich der Mietung eines Logis, eine Tarnnähre nebst Kette gestohlen hatte, festgenommen. Es wurde ferner festgestellt, dass er am 15. d. Mts. bei einem Konditorgehilfen ausgeführten Diebstahl, wobei ihm ein Reisetorb mit Konditorjacken, Schürzen und Hemden usw. in die Hände fielen, ebenfalls begangen hat. Die Sachen will er in Hamburg verkauft haben. Die Uhr konnte ihm wieder abgenommen werden. Er giebt an, ein Tischlergehilfe aus Waldenburg zu sein. — Gegen einen Weierstein, der sich unter Vorpiegelung der falschen Tatsache: er trete in nächster Zeit eine größere Erbschaft an, Darlehne verschaffte, wurde Anzeige wegen Betruges erstattet.

Vortragsabend. Herr Professor Karl Häpfler hat eine Reihe literarischer Vorträge in weiteren Kreisen bekannten Dichters und Schriftstellers Herrn Robert Kirchmair in Mülheim gehalten. Die Vorträge sind im herzlichen Volkston gehalten und geben die Stimmung der innig empfundenen Dichtungen vortrefflich wieder. Wie wir erfahren, beabsichtigt Herr Kirchmair im Laufe des Februars wieder einen Vortragsabend eigener Dichtungen abzuhalten, wofür ein Mitglied des hiesigen Stadttheaters mehrere der Dichtungen wieder bringen wird.

Stadttheater. Aus der Theaterkassette wird uns geschrieben: „Die Geisha“ die Geschichte eines japanischen Teichmachers, Operette von Sydney Jones, gelangt morgen Freitag zur letztmaligen Aufführung. Die farbenreiche Arbeit und die entzückenden, einschmeichelnden Melodien erweisen sich stets wirksam und zugkräftig und nicht zum wenigsten hat das seltsame japanische Milieu dazu beige tragen, der Operette zu dem bisher noch nie dagewesenen großen Erfolg zu verhelfen. — Sonnabend findet keine Vorstellung statt, während Sonntag eine Fremden-Vorstellung stattfindet, bei welcher Wagners „Tannhäuser“ wiederholt wird.

Sausa-Theater. Der nächste Spielplan, der am Freitag abend seinen Anfang nimmt, wird wieder etwas ganz eigenartiges bringen. Des großen Erfolgs, dessen sich zu Beginn der Saison die großartige elektrische Lichtnummer erfreute, wird sich sicher auch die Pracht-Ausstattungsnummer „Waldeszauber“ zu erfreuen haben, die zu engagieren der Direktor durch Zufall, allerdings unter Aufwendung großer Kosten gelungen ist. Dieses Musikstück hat an den ersten Varietébühnen die größten Erfolge erzielt und ist eine sehr begehrte Nummer. Selbstverständlich ist auch wieder eine Schaar anderer erster Kräfte engagiert, sodass man dem neuen Spielplan mit Interesse entgegensehen kann.

Hamburg. Genossin Malie Zieg wurde am 2. Juli 1906 vom Landgericht Hamburg auf Grund des Reichsstrafgesetzbuchs 130 des Strafgesetzbuchs (Aufreizung zum Klassenhass) zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Anklage war eine Antwort der herrschenden Klasse auf den Wahlrechtskampf des hamburgischen Sozialisten, auf seinen leidenschaftlichen Protest gegen die ihm angefohrene Schmach des Wahlrechtsraubes. In drei stark besuchten Versammlungen referierte Genossin Zieg über das Thema: „Der deutsche Bürger-Wahlrechtskampf“. Nach den Berichten der Polizeibeamten (!) hat das Gericht angenommen, dass sie sich des genannten Verbrechens durch ihre Reden schuldig gemacht habe. Die Revision gegen das Urteil wurde am Montag vom Reichsgericht verworfen.

Hamburg. Amtliche Resultate. Hamburg I. Bebel 21883, v. Kappard 5953, Professor Volker 4607, Wiesberts 437, Liebermann v. Sonnenberg 136, Dr. Brabant 29, Golsborn 24, zerplittert 30, Bebel gewählt. Hamburg II.: Zieg 25748, Menzel 5302, Reimer 4185, Wiesberts 289, Liebermann v. Sonnenberg 60, Golsborn 16, zerplittert 42, Zieg gewählt. Hamburg III.: Mehger 65461, Dr. Brabant

10589, Sieverts 20856, Wiesberts 417, Liebermann v. Sonnenberg 422, Golsborn 36, zerplittert 92, Mehger gewählt.

Bremen. Amtliches Resultat. Hornmann 28006, J. S. Schmalfeldt 27362, Deplen 1142. Stichwahl zwischen Schmalfeldt und Hornmann.

Letzte Nachrichten.

80 Vergleute verschüttet. Charleston (West-Virginia). Infolge einer Kohlenstaubexplosion sind in der Kohlengrube Stuart 80 Vergleute, die 500 Fuß unter der Erde arbeiteten, verschüttet worden. Die Ventilationsapparate sind gleichfalls zerstört. Die Rettungsmannschaft gelangte bis auf 150 Fuß Entfernung zu der Schachtsole, wo die 80 Vergleute verschüttet wurden. Weiter kamen sie jedoch nicht, da der Weg durch Trümmer veripert ist.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 30. Januar.
 Bauern-Butter Pfd. 1,15—1,20 Mk., Meier-Butter Pfd. 1,25—1,30 Mk., Käse 3,——3,30 Mk., Euten 3,50—4,00 Mk., Süßer 1,70—2,20 Mk., Rüben Stk. — Mk., Tauben Stk. 0,60 Mk., Gänse Pfd. 0,65—0,70 Mk., Fische 2,00 Mk., Schweinestopf Pfd. 0,60 Mk., Schinken Pfd. 0,90 Mk., Wurst Pfd. 1,30 Mk., Eier 6 Stk. 60 Pfg., Karpfen Pfd. 1,00 Mk., Geruch. Lachs Pfd. 1,20—1,40 Mk., Marantiken Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 70 Pfg., Bariche Pfd. 70 Pfg., Aal Pfd. 0,90 Mk., Dering 4 Stk. 10 Pfg., Dorsche wenig, Brachsen Pfd. 70 Pfg., Gemüse genügend, Kumpen Kohl, d. Kopf 0,40—0,60 Mk., Kappel, beste Gravensteiner, pr. 100 Pfd. — Mk., verschiedene pr. 100 Pfd. 15—20 Mk., Pflaumen, pr. 100 Pfd. — Mk., Nirschen Pfd. — Pfg., Zwiebeln, hiesige, 100 Pfd. — Mk., Gurken 100 Pfd. — Mk., Kartoffeln, beste, 100 Pfd. 3,50 Mk., pr. 10 Liter 50 Pfg.

Getreidepreise. Lübeck, 30. Januar. Weizen, 125—133 Pfd. holl. 166—176 Mk., Roggen, 117—125 Pfd. holl. 152—160 Mk., Hafer nach Qualität 160—167 Mk., hochfein über Notiz, Gerste, nach Qualität 160—175 per 1000 Kilo.

Sternschanz-Viehmarkt am 30. Januar. Der Schweinehandel verlief gut. Zuführt wurden 155 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verlandsschweine schwere 59—60 Mk., leichte 60 Mk., Sauen 54—57 Mk. und Ferkel 54—58 Mk. pro 100 Pfund.

Die letzte Reichstagswahl

hat bewiesen, dass die Blätter, welche die Interessen des werktätigen Volkes auf politischem Gebiete vertreten, noch weitere Verbreitung als bisher finden müssen. Deshalb auf zur Agitation für den

„Lübecker Volksbote“

Wer über die bevorstehenden politischen Ereignisse richtig unterrichtet sein will, der bestelle zum **1. Februar den Lübecker Volksboten.** Bestellungen nehmen entgegen die Boten, sowie die Geschäftsstelle, Johannisstraße 46.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig; für den übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarg. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Am 29. Januar Abends 10 1/2 Uhr starb unsere gute Mutter **A. Vick**, geb. Wipp im 77. Lebensjahr. Tief betrauert von **J. Weber und Frau** geb. Wiet u. Familie. Beerdigung von der St. Lorenz Kapelle am Sonnabend den 2. Febr., vorm. 10 1/2 Uhr.

*** Koksbricks ***
 so lange der Vorrat reicht, empfiehlt
Christian Gäde
 Kontor: Fischergarbe 4.
 Fernsprecher 242.
 Lager bei der Drehschleife.

Wie **Arbeiter-Unterwachen** aus dem Spezial-Geschäft von **Lübeck Markt 4 Otto Albers 10.** sind vornehmlich bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.: Lederhosen . . . 2,20—6,45
 Mantelhosen . . . 2,60—6,75
 Schlofferhosen . . . 1,88—5,25
 Ueberziehhosen . . . 1,98—3,35
 Wärmehosen . . . 1,68—3,25
 kleinere Fäden, schräge und gerade, 1,28
 Kragen, Hemden, Schlachterjaden, Felsenjaden, Maler-Mäntel ebenfalls billig.
 Nähen von 30 Pfg. bis 1,88 Mk.
 Note Lubecamarken.

Dienstag morgen 4 Uhr entließ sich nach schwerer Krankheit unsere kleine liebe **Elfriede** im zarten Alter von 7 Monaten. Tief betrauert und schmerzlich vermisst von den Eltern, Geschwistern und allen Angehörigen.

Johann Farsky und Frau geb. Schmidt
 Billig! Billig!
 Sowie Gerinne ff. machiert per Stück nur 5 Pfg.
 Wiederverkäufer billiger. Fischergarbe 61

Misch-Kaffee
 empfehlend und billig
 Pfad 80, 80, 90 u. 100 Pfg.
H. Bülck
 Kaffee- und Teehandlung
 Fernstr. 149. Breitestr. 54.

Hansa-Theater.
 Sonnabend, den 2. Februar, nachmittags 4 Uhr:
Projektions-Schauspiele: Theater Fata morgana.
 Eintritt 10, 20 und 30 Pfg. — (Erwachsene 20, 30 und 40 Pfg.)

Zu vermieten: 4 flotte seidene Damen-Maskenanzüge. Sadowalstraße 23.

Frauen
 werden gesucht.
Heinrich Ihde Nacht.
 Fischgränderei.

Empfehlungs-Karten
 Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten.

Hansa-Theater
 Heute am 1. Februar:
Vollständig neu! Debuts
 und I. Gastspiel von **Waldeszauber.**
 Große Anstattungs-Gesangs-Idylle
 Vorverkauf bei Sager und Kaibel.

Zu meinem **am 1. Februar** stattfindenden

Kastnacht-Essen
 lade freundlichst ein.
 Hochachtungsvoll
Otto Hennburg.
 Anfang morgens 10 1/2 Uhr.

Panorama
 Breitestraße 53, I. Stg.
 Einzug Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Eitel u. seiner Gemahlin in Potsdam.
 Ein Besuch im neuen Palais sowie herrliche Park-Partien.

Stadt-Theater.
 Freitag, 1. Februar. 8 Uhr.
 Zum letzten Male!
Die Geisha.
 Operette in 3 Akten von Sidney Jones.
 Sonnabend: Keine Vorstellung.
 Sonntag: Tannhäuser.

Schüler-Vorstellung.
 Sonnabend, den 2. Februar, nachmittags 4 Uhr:
Projektions-Schauspiele: Theater Fata morgana.
 Eintritt 10, 20 und 30 Pfg. — (Erwachsene 20, 30 und 40 Pfg.)

Wie bisher, so auch diesmal, veranstalte ich zum Schluß meines diesjährigen **Inventur-Ausverkaufs** vom 1. bis 10. Februar, also nur

10 Tage

einen enorm

billigen Extra-Verkauf.

Zum Verkauf gelangen nicht nur allein die in der Inventur zurückgelassenen Artikel, sondern das ganze Warenlager zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Die Schleuderpreise während dieser 10 Tage sind bereits zur Genüge bekannt.

Besonderer Beachtung empfehle ich folgendes Angebot:

Gr. Posten **Schwarze Kleiderstoffe**
für Einsegnungskleider in Zaituch, Diagonale, Crepe und Cheviot
Wert bis 2,00 Mk., jetzt pro Meter **1.35** Mk.

Einige **la. la. elsäss. Hemdentuche**
1000 Meter mittelfädige Ware
regulärer Wert 55 Pfg., jetzt pro Meter **38** Pfg.

Grosse Posten **Spiral-Korsetts**
mit 10 Spiralfedern, prima grauer Trell
Wert 1.70 Mk., jetzt Stück **1.18** Mk.

600 Paar woll. pl. **Kinder-Strümpfe**

Größe	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Lauf	50	55	65	75	80	90	95	100	110	115	125
Preis	32	35	42	48	55	60	68	72	78	82	88

Große Posten **Gardinen in weiß u. crème**
hübsche, moderne Dessins
Wert bis 95 Pfg., jetzt pro Meter **60** Pfg.

Herren-Anzüge
Winter-Paletots u. Loden-Joppen
teils weit unter Einkaufspreis.

Dieses Angebot hat nur Gültigkeit, solange der Vorrat reicht.

Unterröcke, Schürzen, Wäsche, Normal-Unterzeuge usw.
sowie sämtl. Aussteuer-Artikel, fertige Betten, Bettfedern u. Daunen
teils **20-50 Prozent** unter Preis.

Günstigste Gelegenheit zum Einkauf ganzer Ausstattungen.

Königsstr. 89 **Hans Struve** Ecke Bahmstraße

Zur Aufklärung!

Da über mich das Gerücht verbreitet wird, daß ich für die Kandidatur Klein Stimmzettel verteilt hätte, erkläre ich, daß dies in jeder Beziehung unwohr ist.

Als Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins habe ich es für meine Pflicht gehalten, die Kandidatur Schwarz zu unterstützen, nicht aber die des Mischmaschkandidaten.

Wer mir den Urheber des über mich verbreiteten Gerüchts nachweist, sichere ich eine Belohnung von **100 Mk.** zu.

Friedrich Becker, Heinrichstraße 38.

Schweinemast ist rentabel

wenn zur Fütterung die nötigen Milchabfälle verwendet werden und können in der Hansa-Meierei Milchabfälle zc. abgeholt werden.

Allerfeinste Meiereibutter, à Pfd. Mk. 1.30.

Frische Hofbutter, à Pfd. Mk. 1.25

bei Abnahme von 5 Pfd. nur Mk. 1.20 empfiehlt

Fernspr. 473. **Th. Storm, Königsstraße 98.**

Große Sendung **Landwurst**

tadellos im Geschmack, empfiehlt

Fernspr. 473. **Th. Storm, Königsstraße 98.**



St. Gertrud-Liedertafel.

Kappen-Fest

am Freitag den 1. Februar 1907

im „Konzerthaus Fünfhausen“ (W. Neumann)

Anfang 8 Uhr.

Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei.
Der Vorstand.

216. Preussische Klassen-Lotterie.

Ziehung am 8. und 9. Februar. Lose zur zweiten Klasse vorrätig.
Carl Bischof, Lotterie-Einnehmer, Braunstr. 36.

Dankagung.

Mein Mann, der Diener **Herm. Hartstein**, ist am 17. Dezember v. Js tödlich verunglückt. Er war durch Herrn **Otto Kath**, Buchhandlung in Lübeck, Glockengießerstraße 22, Abonnent des **illustrierten Familienblattes „Nach Feierabend“**, das für wöchentlich 20 Pfg. seinen Abonnenten Unfallversicherung bis zu 1500 Mk. bei Tod und Ganzinvalidität, bis zu 500 Mk. bei Halbinvalidität und Sterbegeld in Höhe von 40-100 Mk. gewährt.

Ich erhielt heute von der Nürnberger Lebensversicherung-Bank bedingungsgemäß die Versicherungssumme von 1000 Mk. in bar und ohne jeden Abzug ausgezahlt, wofür ich hiermit öffentlich danke.

Fackenburg, den 18. Januar 1907.

Auguste Hartstein.

Ich empfehle jedermann, „Nach Feierabend“ bei **Otto Kath** zu abonnieren.



Einladung zum

Maskenball

des Radfahrer-Vereins „Planet“

Fackenburg

am Sonntag den 3. Februar 1907
im Lokale des Herrn F. L. Paetau.

Eintritt: Masken 50 Pfg., Nichtmasken 1 Mk., einzelne Damen 30 Pfg.
Anfang 7 Uhr. Ende morgens.
Maskenzug 8 Uhr. Demaskierung 11 Uhr. Fremde Bierrotts haben keinen Zutritt.
Maskengarderobe ist im Festlokal zu haben.
Es ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

NB. Die umliegenden Vereine sind gleichfalls freundlichst eingeladen.

Kandidatenfreunden.

Eine Wahlhüterei von Mark Twain.

Vor ein paar Monaten wurde ich im großen Staate New-York von der Partei der Unabhängigen als Kandidat für den Gouverneursposten aufgestellt. Meine Gegenkandidaten waren John T. Smith und Mark J. Platt. Diesen Herren gegenüber glaubte ich erheblich im Vorteil zu sein — ich erwartete nämlich eines guten Rufes. Wenn sie aber — das konnte man leicht aus den Zeitungen ersehen — je gewußt hatten, was es heißt, einen fleckenlosen Namen zu tragen, so war diese Zeit längst vorüber. Offenbar hatten sie sich in den letzten Jahren mit den schändlichsten Verbrechen ganz vertraut gemacht. Aber während ich mich noch insgeheim an dem Bewußtsein meiner Überlegenheit ergötzte, lautete schon ein trübes Unbehagen im Hintergrunde meiner Seele und nagte an den Wurzeln meines Glücks. Mich quälte der Gedanke, daß nun mein Name fortwährend in Verbindung mit dem Namen solcher Menschen genannt werden würde. Meine Unruhe wuchs von Tag zu Tag. Endlich schrieb ich es meiner Großmutter. Ihre Antwort traf ein und lautete sehr bestimmt wie folgt:

„Du hast nie in Deinem Leben das Geringste getan, dessen Du Dich zu schämen brauchst, nicht das Geringste. Nun wirf einen Blick auf die Zeitungen, lies und erkenne, was für Charakter die Herren Smith und Platt sind, dann prüfe Dich, ob Du willens bist, Dich soweit zu erniedrigen, daß Du mit ihnen den öffentlichen Wettbewerb um ein Amt aufnimmst.“

„Mir ganz aus der Seele gesprochen! Ich verbrachte eine schlaflose Nacht, aber wie ich's mir auch überlegte, zurücktreten konnte ich nicht mehr, ich war meinen Wählern gegenüber gebunden und mußte den Kampf fortsetzen. Als ich beim Frühstück die Zeitungen überblickte, ließ ich auf den folgenden Artikel, dem ehlich getrandelt, hat mich noch nie im Leben etwas derartig verblüfft:

„Meineid. — Da nun Herr M. Twain öffentlich als Kandidat für den Gouverneursposten auftritt, wird er sich vielleicht zu einer Erklärung herbeilassen, wie es kam, daß er im Jahre 1863 zu Watawat in Cochinchina von vierunddreißig Zeugen des Meineids überführt wurde. Der Zweck dieses Meineids war, eine arme, eingeborene Witwe und ihre hilflosen Kinder der elenden, kleinen Vananenpflanzung zu berauben, welche ihnen in ihrer Not und Verlassenheit allein Nahrung und Unterhalt gewährte. Herr Twain ist es sich selbst und dem großen Volk schuldig, um dessen Stimme er sich bemüht, diese Angelegenheit aufzuklären. Wird er es tun?“

Ich meinte, mich rühre der Schlag vor Entsetzen. Eine so grausame und herzlose Beschuldigung! Cochinchina hatte ich nie gesehen und von Watawat niemals gehört. Ich hätte eine Vananenpflanzung nicht von einem Känguruh unterscheidet können! Ich war ratlos, von Schmen, mußte mir nicht zu helfen! So verging der Tag, ohne daß ich einen Entschluß faßte. Am nächsten Morgen brachte dieselbe Zeitung folgende kurze Notiz:

„Bezeichnend. — Herr Twain hüllt sich, wie man bemerkt, über den Cochinchina-Meineid in ein vielsagendes Schweigen.“

Während des ganzen Wahlkampfes wurde ich, beiläufig gesagt, von dieser Zeitung nie anders erwähnt, als mit dem Beifügen: „Der schändliche, meineidige Twain.“ Die „Gazette“ brachte nun zunächst folgendes:

„Anfrage. — Wird der neue Gouverneurskandidat die Güte haben, einige seiner Mitbürger, die ihre Stimmen nicht leichtfertig abgeben wollen, über einen geringfügigen Umstand aufzuklären? Wie kam es, daß seine Schlafgeschwollen in Montana dann und wann kleine Wertachen verloren, die jedesmal an Herrn Twains Person oder in seinem „Koffer“ (einem Zeitungspapier, in welches er seine Habseiligkeiten einzumwickeln pflegte) vorgefunden wurden, bis man sich endlich veranlaßt fühlte, ihm zu seinem eigenen Besten eine freundschaftliche Verwarnung zu erteilen? Man federle und teerte ihn, ließ ihn auf einem Balken reiten und gab ihm schließlich den Rat, an dem Plag, den er gewöhnlich im Lager einnahm, eine bleibende Lücke zu lassen. Wird er dem Rate folgen?“

Könnte man sich etwas ausgeklügelt Boshafteres vorstellen, zumal ich zu keiner Zeit meines Lebens in Montana gewesen bin?

„Von da ab nannte mich dieses Journal nie anders als den „Montana Dieb Twain.“

„Ich kam so weit, daß ich mich fast fürchtete, eine Zeitung in die Hand zu nehmen; ungefähr wie jemand, der eine wolle Torte, die er nötig braucht, aufheben möchte, aber eine Klapperschlange darunter vermutet. Eines Tages las ich folgendes:

„Der Lügner ist entlarvt! Durch die beschworenen Aussagen der Herren Michael O'Managan, Snub Rafferty und Gatti Mulligan aus „Joe Points und Waterstreet“ wurde festgestellt, daß Herr Mark Twains schändliche Behauptung, als wäre der verlorbene Großvater unseres edlen Bannerträgers Mark J. Platt wegen Straßenraubes gehängt worden, eine gemeine, aus der Luft gegriffene Lüge ist. Für tugendhafte Männer ist es eine niedererschmetternde Erfahrung, daß man zu solchen unehrenhaften Mitteln greifen kann, um einen politischen Erfolg zu erringen, daß man sich nicht scheut, die Toten noch im Grabe zu beschimpfen und auf ihren geachteten Namen Verleumdung zu häufen. Wenn wir an den Schmerz denken, den diese elende Lüge den unschuldigen Verwandten und Freunden des Verewigten bereitet haben muß, sind wir fast versucht, das betrogene und beleidigte Publikum zu schneller, wenn auch ungelegmäßiger Rache gegen den Verleumder aufzutreten. Aber nein — überlassen wir ihn den Qualen eines gemeinigen Gewissens! — Sollte jedoch der Fall eintreten, daß das Publikum von der Leidenschaft übermannt, in blinder Wut dem Verleumder körperliche Mißhandlungen zuzufügen, so liegt es auf der Hand, daß kein Schwurgericht die Täter für schuldig erklären, kein Richter sie strafen könnte.“

Der geachtete abgefaßte Schlußsatz bewirkte, daß ich noch in derselben Nacht in größter Eile aus dem Bette und zur Hintertür hinausflüchten mußte, während das betrogene und beleidigte Publikum vor dem Hause wütete und tobte wie brandende Meereswogen, in seiner gerechten Entrüstung beim Kommen Möbel und Fenster zertrümmend und beim Gehen so viel von meinem Eigentum mitnahm, als es tragen konnte. Und doch kam ich meine Hand auf die Bibel legen und versichern, daß ich Herrn Platts Großvater nie verleumdet habe. Ja noch mehr — ich hatte bis zu jener Stunde seinen Namen nicht einmal nennen hören.

„Gelegentlich will ich erwähnen, daß das Journal, dem obiges Inserat entstammt, mich von nun an immer als „Twain, der Leichenschänder“ bezeichnete.

Der nächste Zeitungsartikel, der meine Aufmerksamkeit erregte, lautete wie folgt:

„Ein netter Kandidat! — Herr Mark Twain, der gestern Abend bei der Volksversammlung der Unabhängigen eine donnernde Rede halten sollte, glänzte durch Abwesenheit. Ein Telegramm seines Arztes meldete, daß er von einem durchgegangenen Gelpain zu Boden geworfen worden sei und an einem doppelten Beinbruch in großen Schmerzen darniederliege usw. usw., noch ein großer Haufen ähnlichen Unsinn. Die Unabhängigen gaben sich alle Mühe, die Nachläge hinunterzuschlucken und zu tun, als ahnten sie den eigentlichen Grund der Abwesenheit des Verworfenen nicht, den sie zu ihrem Bannerträger erkoren haben. Gestern Abend sah man einen Menschen im Zustand viehischer Betrunktheit in Herrn Twains Hotel hineintaumeln! Es ist unbedingt Pflicht für die Unabhängigen, zu beweisen, daß dieses zum Tier unwürdige Geschöpf nicht Mark Twain selbst gewesen ist. Jetzt endlich sind sie gefangen — hier gibt es kein Entkommen! Im Donnerstagsruf die Volksstimme: Wer war der Mensch?“

Unglaublich, völlig unglaublich, daß es wirklich mein Name war, den man mit diesem schmachvollen Verdacht in Verbindung brachte. Waren doch drei Jahre über mein Haupt dahingegangen, seit ich einen Tropfen Ale, Bier, Wein oder überhaupt ein geistiges Getränk angerührt hatte.

Es zeigt, wie abgestumpft ich schon mit der Zeit geworden war, daß ich es ohne Schmerz ertragen konnte, mich in der nächsten Nummer dieses Journals ganz selbstverständlich

*) Eine berüchtigte Gegend New-Yorks, wo viel irisches Weindel wohnt.

lich als Herr Leifrim Tremens Twain erwähnt zu finden, obgleich ich sicher sein konnte, daß das Blatt mit unwandelbarer Eintönigkeit fortfahren werde, mich bis ans Ende zu bezeichnen.

Unter den Poststücken, welche ich täglich erhielt, begannen jetzt anonyme Briefe eine große Rolle zu spielen. Die Form derer war meistens folgende:

„Wie war's denn mit die alte Bettelstrolach, die Sie von Ihrer Türschwelle mit Ausritte wegschickten? Pol Bry.“

Darauf weiter:

„Sie haben Dachten getan, welche niemand bemerkt sind wie nie. Rufen Sie nur ein bar Wagen raus an ihre Ergebenen oder Sie sollen durch die Zeitungen was hören von Sandy Kidny.“

So ungefähr lauteten sie. Auf Wunsch konnte ich damit fortfahren, bis der Leier Übergang hat.

Bald darauf überführte mich das bedeutendste republikanische Journal einer großartigen Beilehung und das demokratische Hauptblatt beehrte mich eines niederträchtigen Erpressungsversuches. Auf diese Weise erwarb ich zwei neue Titel: „Twain, der elende Verführer“ und „Twain, der schändliche Räuber.“

Inzwischen verlangte man mit solchem Loben eine Antwort auf alle die entsetzlichen Beschuldigungen, die gegen mich laut geworden waren, daß die Redakteure und Führer meiner Partei behaupteten, es wäre in politischer Rücksicht, wollte ich länger bei meinem Zweiggen verharren. Wie um ihr Verlangen noch dringender zu machen, erschien schon am nächsten Tage folgendes in einer Zeitung:

„Zehnt einmal den Menschen! Der Kandidat der Unabhängigen schweigt noch immer, weil er nicht zu reden mag. Alle gegen ihn erhobenen Anschuldigungen sind vollumfänglich wahr und sein fortgesetztes, veredtes Schweigen hat deren Wahrheit genug bestätigt, so daß er nunmehr für alle Zeiten überführt dasteht. Ihr Unabhängigen, seht ihn euch einmal an, euren Kandidaten! Zehnt den verachteten Weinschänder, den Montana Dieb, den Leichenschänder! Betrachtet euch euren Leifrim Tremens, den elenden Verführer, den schändlichen Räuber! Schaut ihn an — genau und gründlich — und dann sagt, ob ihr mit gutem Gewissen einem Schurken eure Stimme geben könnt, der sich durch seine entsetzlichen Verbrechen eine so grauenvolle Auswahl von Ehrenämtern erworben hat, und es nicht wagt, den Mund aufzutun, um auch nur einen einzigen von sich zu weihen.“

Ich sah keine Möglichkeit, mir die Sache zu ersparen, und so mache ich mich denn tief gedemütigt daran, eine Antwort auf den Wust von grundlosen Beschuldigungen und boshafte Lügen vorzubereiten. Aber ich brachte diese Aufgabe nicht zustande. Schon am folgenden Morgen erschien nämlich eine neue gräßliche Geschichte in einem Blatt; mit abscheulicher Erfindungsgabe beschuldigte man mich allen Ernstes, ein Irenhaus nebst sämtlichen Zulassen niedergebrannt zu haben, weil es die Aussicht vor meinem Haus versperrte. Dies versetzte mich in Todeszittern. — Ferner sollte ich noch meinen Entel vergiftet haben, um sein Vermögen an mich zu bringen, und man bestand heftig darauf, daß Grab müsse geöffnet werden. Es trieb mich an den Rand der Verzweiflung. Als nun noch die Anklage folgte, ich hätte als Pfleger des Findelhauses meine zahllosen, altersschwachen Verwandten angestellt, um die Kost zu bereiten, — da begann ich zu wanken, und die Sinne schwanden mir. Schließlich legte man der empörenden Verunglimpfung, die der Parteihaß mir angetan, noch die Krone auf, indem man neun zerlumpte Kinder, in allen Farben schattierungen, die kaum laufen gelernt hatten, abrichtete, bei einer öffentlichen Versammlung auf die Rednertribüne zu stürzen, sich an mich zu drängen und mich Papa zu nennen.

Das gab den Ausschlag. Ich strich die Flagge und ergab mich. Zum Wahlkampf im Staate New-York bei Belegung des Gouvernementspostens reichten meine Kräfte nicht aus. Ich sandte meinen Verzicht auf die Kandidatur ein und unterzeichnete mich in der Bitterkeit meines Herzens.

Ihr ergebener
ehemaliger Ehrenmann,
aber jetzt
B. M., M. D., L., Sch., D. T., G. W. und S. R.
Mark Twain.

Der Kunststreiter.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(10. Fortsetzung.)

„Sie sind sehr gnädig, Herr Graf,“ lachte die junge Frau, „aber so bald und so leichtes Kaufes werden Sie mich noch nicht los.“

„Ich habe mich selber erboten.“

„Ich weiß es schon und bin Ihnen sehr dankbar dafür — in allem mir gefällig zu sein — nur in dem nicht, was mich hierher geführt!“

„Und das ist?“

„Zu erfahren, in welcher Beziehung Sie zu meinem Gatten stehen — den Beweggrund kennen zu lernen, der Sie leiten konnte, sich für den Kunststreiter zu interessieren und auf ihn einzuwirken.“

Wolf war aufgestanden und trat zum Fenster; er kämpfte augenscheinlich mit einem Entschluß, und Georgine fühlte es, denn sie unterbrach ihn nicht. „Madame,“ sagte er endlich, zu Georginen zurückkehrend, „ich lasse eigentlich keinen Grund, Ihnen, da Sie auf diese Weise in mich dringen, länger zu verheimlichen, daß ich mich allerdings in der Ähnlichkeit mit Ihrem Gatten nicht geräuischt. Ich habe in ihm einen meiner früheren Jugendgespielen erkannt — aber das Geheimnis ist nicht mein eigenes — es gehört seiner Familie, und dieser Familie gegenüber stehe ich nur als Mittelsmann zwischen ihr und deren Verstand.“

„Als doch ein Geheimnis,“ lachte Georgine bitter vor sich hin, „ein Geheimnis, Frau und Kind um ihre Existenz zu betriegen.“

„Nennen Sie das um Ihre Existenz betriegen, Madame, wenn man Ihnen die Aussicht gibt, sich eine unabhängige und ehrenvolle Stellung im bürgerlichen Leben zu sichern?“

„Und ist unsere Stellung nicht unabhängig — nicht ehrenvoll?“ rief Georgine gereizt.

„Lassen Sie uns abbrechen,“ bat Wolf v. Geyerstein, dem das Gespräch schon lange peinlich war. „Das ist eine Sache, die Sie mit Ihrem Gatten weit besser beraten können als

mit mir, die Sie nur allein mit ihm beraten müssen. Wenn ich Ihnen die Versicherung gäbe, daß ich selber den wärmsten Anteil an Ihrem Schicksal nehme, glauben Sie mir vielleicht das nicht einmal.“

„Nein,“ sagte Georgine finster, „nicht eher, als bis Sie mir auch den wahren Grund dafür sagen würden. Glauben Sie mir, Herr Graf, daß wir da nur zu bittere Erfahrungen mit solcher Teilnahme machen. Aber ich fühle, daß Ihnen unsere Unterredung nicht länger angenehm ist.“

„Madame Bertrand.“

„Bitte — keine Komplimente zwischen uns. Ich bin wahr und offen gegen Sie gewesen — ohne dasselbe bei Ihnen erzielt zu haben. Ich will nicht zudringlich sein. — Entschuldigen Sie, daß ich Sie gestört habe.“

Sie war aufgestanden und wandte sich zur Tür, als sich diese in dem nämlichen Augenblick öffnete und ein fremder Bedienter in grauer Livree den Kopf hereinsteckte.

„Was wollen Sie, und wer hat Ihnen erlaubt, hier einzutreten?“ rief ihm der Graf finster entgegen.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung, Herr Rittmeister,“ sagte der Burtsche, den Blick dabei aber auf der Fremden geheftet, „ich habe zweimal geklopft und konnte Ihren Karl nirgends draussen finden.“

„Warten Sie dann draussen, bis er kommt, oder bis ich Zeit habe“, lautete die eben nicht freundliche Antwort, und der Burtsche verschwand mit einer tiefen Verbeugung, wie er gekommen.

Der Rittmeister hielt den Blick auf die Tür geheftet, aber er hörte keinen Schritt. Der Bediente stand jedenfalls noch vor der Tür und horchte. Madame Bertrand hatte aber indessen wieder mit großer Geschäftlichkeit, den benachbarten Spiegel benutzend, den kleinen Schnurbart befestigt. Dann richtete sie den jungen Mann tief verneigend, aber doch wieder mit dem vorigen Spott um die Lippen, sagte sie laut, indes mit weit tieferer als ihrer natürlichen Stimme: „Herr Graf v. Geyerstein, ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen.“

„Bleiben Sie noch,“ bat der Graf sie leise, „lassen Sie mich erst den Vorhang entfernen.“ Dabei öffnete er rasch die Tür — der fremde Bediente stand aber nicht, wie er erwartet hatte, davor, sondern war verschwunden, und nur die draussen

angelehnte und nicht wieder ins Schloß gedrückte Vorjacke zeigte, daß er sich entfernt hatte.

„Die Bahn ist frei,“ sagte Georgine mit ihrer natürlichen Stimme. Sie richtete gegen den Grafen verneigend verließ sie rasch und jede weitere Begleitung zurückweisend, das Zimmer und gleich darauf das Haus, warf sich in eine Lehnstühle und fuhr ihrer eigenen Wohnung zu. Graf v. Geyerstein aber schritt mit untergeschlagenen Armen und gesenktem Haupte rasch in seinem Zimmer auf und ab, ungeduldig dann und wann nach der Tür horchend, bis draussen die Vorjacke aufs neue geöffnet wurde und Karl gleich darauf im Zimmer seines Herrn erschien.

„Herr Rittmeister“, berichtete er hier in militärischer, d. h. sehr steifer Haltung, „ein Bedienter Sr. Excellenz des Herrn Kriegsministers v. Raschben wünscht.“

„Wo bist Du die Zeit über gewesen?“ unterbrach ihn sein Herr.

„Am Stalle unten, zu Befehl, Herr Rittmeister.“

„Laß den Burtschen hereinkommen.“

Karl machte rechtsunföhr, und gleich darauf erschien die strotzende Livree wieder auf der Schwelle.

„Herr Graf“, sagte der Diener mit einer tiefen Verbeugung, „Sr. Excellenz lassen sich besten Empfehlungen morgen Vormittag um acht Uhr um die Ehre bitten.“

Der Rittmeister antwortete ihm nicht; er sah den Burtschen, der er dessen ihm nicht entgegen konnte, forschend an und dann, als er schweigend vor sich nieder, endlich sagte er kalt: „Gehe zu — meine Empfehlung an Sr. Excellenz; ich werde zur bestimmten Zeit erscheinen.“

„Wer war denn der junge Herr, der vorher bei Deinem Herrn Besuch gemacht hat?“ fragte der mit der grauen Livree, als er neben Karl über den Vorjaal der Treppe schritt.

„Weiß ich nicht“, antwortete, ziemlich kurz angebunden, Karl, „geht mich auch nichts an.“

„Der kommt wohl oft hierher?“ fragte der Graue, dadurch nicht im mindesten eingeschüchtern.

„Das weiß ich auch nicht und geht Dich wieder nichts an,“ meinte aber Karl; „guten Morgen!“ und öffnete dem Grauen die Tür.

„Grobhant!“ murmelte dieser, als er langsam die Treppe hinunterstieg, um die übrigen Einladungen auszuführen.

Ein Brudergruß aus Österreich! Dem Vorstand der deutschen Sozialdemokratie ging aus Wien folgendes Telegramm zu:

Die Reichskonferenz der deutschen Sozialdemokraten in Österreich, versammelt, um die ersten Wahlen des gleichen Rechtes vorzubereiten, begrüßt die stärkste und älteste Vorläuferin des internationalen Proletariats, die deutsche Sozialdemokratie, am Tage nach dem schweren Kampfe und beglückwünscht das Proletariat Deutschlands, das gegenüber einer unerhörten Koalition der reaktionären Parteien, die aufgeschwiegelt wurden von demagogischen Schlagworten, seine volle Kraft bewährt hat. Jedwem brüderlich mit Euch verbunden, marschieren wir mit Euch trotz alledem und alle dem mit fester Siegeszuversicht der Zielen der Sozialdemokratie entgegen.

Am Auftrag: Lomskit. Die deutsche Sozialdemokratie wird diese Solidaritätsbezeugung der österreichischen Brüder freudig entgegennehmen. Zeigt ihr Größt doch, daß sie sich durch den äußeren Eindruck der Mandatsjournale nicht haben täuschen lassen, daß sie erkannt haben, mit welcher ungebrochenen Kraft unsere Partei taucht und daß sie das Vertrauen der Genossen des Auslandes nach wie vor verdient. Die deutsche Sozialdemokratie wird sich dieses Vertrauens würdig zeigen. Den österreichischen Genossen über wünsche die deutschen bei den ersten österreichischen Wahlen unter gleichem Rechte, daß der Sozialismus und die Arbeiterbewegung, die das gleiche Wahlrecht erwarbt, das österreichische Proletariat am Wahltage zu glänzenden Erfolgen im Stimmzettel wie auch an Mandaten führe.

Am der Arbeiterfabrik in Barth a. d. Oder wurden sämtliche organisierten Arbeiter ausgesperrt. Die Direktion dieser Fabrik, sowie die Unternehmer in Barth überhaupt, haben es sich zur Aufgabe gemacht, unsere Organisation zu zerstören. Darum bitten wir, den Bezug nach hier mit allen zu Gebote stehenden Mitteln fernzuhalten. Alle arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck des Vorstehenden gebeten.

Verband der Land-, Fabrik- u. gewerblichen Hilfsarbeiter.

Ortsverwaltung Barth a. d. Oder.

Das. 17. in der Holzindustrie. Die Zahl der ausgeperrten Holzarbeiter in Berlin hat sich wieder um einige hundert vermehrt. Wie die „Holzarbeiter Zeitung“ mitteilt, ist es dem Einfluß des Berliner Chemikers Kahstet gelungen, die Unternehmer in Leipzig, Dresden und Berlin zur Kündigung der mit dem Holzarbeiterverband abgeschlossenen Verträge zu bewegen. In den genannten Orten läuft das Vertragsverhältnis an 1. April ab. Die Kündigung ist im Hinblick auf die Berliner Ausperrung erfolgt. Die Unternehmer in Düsseldorf drängen gegen, ebenfalls unter ausdrücklichem Hinweis auf die Berliner Ausperrung, auf den Abschluß eines Vertrages zu. Der Arbeitgeberverband bereitet also wohl einen großen allgemeinen Kampf gegen den Holzarbeiterverband in ganz Deutschland vor. Die „Holzarbeiter-Ztg.“ meint, in dieser Woche werde sich der Kampf in Berlin noch bedeutend verschärfen. In zahlreichen Betrieben werde die Ausperrung weitere Fortschritte machen. An eine Beilegung des Kampfes sei nicht zu denken. Jetzt müsse der Verband zeigen, daß er im Stande ist, den Angriff der Unternehmer abzuwehren, selbst wenn der Copernicus seiner Mitglieder auf eine harte Probe gestellt wird.

Eine freisinnige Familie. Die Genossen des Wahlkreises Danzig-Stadt beendeten die Agitation für die Hauptwahl durch eine Volksversammlung am Abend des 24. Januar. In der Diskussion meldete sich der freisinnige Kaufmann Sommerfeld, eine erstklassige Leuchte des Danziger Wägen-Mischmasch-Freisinnigen und der bourgeoisen Spornwelt, zum Wort. Der Herr, der augenscheinlich einen bestimmten Plan verfolgte, behauptete wider besseres Wissen, daß der Referent, Genosse Trille, den Konjunktur von Eberhard vorgeworfen habe, und dann folgte eine Sanktion, die nur ein noch unter dem Reichsverband hinabgefallener Monniksmann schleudern konnte. Mit eherner Stirn erklärte der Mensch: Daß auch in der Sozialdemokratie Eberhard getrieben werde, beweise der Reichstag-abgeordnete Reus. Dieser habe mit der Frau eines Kollegen Eberhard getrieben und die Tat dann vor Gericht unter seinem Eide abgeleugnet! Dafür sei er dann 2 Jahre ins Gefängnis gekommen!!! Karrierlich durchbrauten nun Säure der Enttäuschung und der moralischen Eitelkeit über die schamlose Infamie des freisinnigen Provokateurs den Saal. Als der Vorliegende die emporwürgenden beruhigt hatte, ersuchte er den Herrn, sich doch etwas mehr an die Wahrheit zu halten. Darauf erwiderte der freisinnige Ehrschmeider eckertinnig: „Was er gesagt habe, könne er beweisen!“ Und dann schleuderte er die schmutzige Verleumdung noch ein-

mal, trug dann seine Hand zum Gesicht, um die freisinnige Ehrenmann zu erheitern, erfolgte die polizeiliche Aufklärung. Unsere Genossen unterließen es nicht, die Wählerchaft nach am Wahltage von diesem hübschen Freisinnstreich zu unterrichten und die „vornehme“ Kampfsart des Kommerzienrats Liberalismus nach Weiblich zu zeigen. Aber man sieht, wie der Freisinn noch unter den Völkern-Reichsverband gesunken ist. Es ist ganz selbstverständlich, daß der Sommerfeld gewußt hat, daß nicht der Sozialdemokrat Reus, sondern der sehr ärztliche Antikemil Venz die betreffende Affäre erlebt hat. Aber die zufällige Ähnlichkeit der Namen kam ihm gelegen, der Sozialdemokratie eine Verleumdung weiter anzuhängen. So steht der Freisinn aus.

7000 neue Abonnenten hat der „Vorwärts“ während des Wahlkampfes gewonnen. Seine Auflage, die vor der Wahlkampagne 121.000 betrug, hat sich während des Wahlkampfes auf 128.000 erhöht und beträgt jetzt 128.000.

Auf Bülow's Sommerfeld (Norderney) sind für unsere Genossen Wagner am 25. Januar 169 Stimmen entfallen, während es der Gesinnungsgenosse Bülow, der kürz' Kampfbau, nur auf 130 Stimmen bringen konnte.

Kosten des Wahlrechtskampfes. Die Magdeburger „Vollstimme“ teilt mit, daß am Sonnabend Genosse Goldapfel die sechs Wochen Gesinnungsstraße angetreten hat, die ihm wegen des Rotenloantags, Flugblattes zuzurechnen wurden. Seinem „Mitschuldigen“, dem Genossen Veltge ist bis zum 1. Februar Strafaufschub bewilligt worden, während ein Antrag des Genossen Haupt auf Strafaufschub vom Staatsanwalt abgelehnt worden ist, obwohl Genosse Haupt ein ärztliches Attest beigebracht hatte, daß seine Gesundheit stark angegriffen ist. Auf eine Beschwerde an den Oberstaatsanwalt in Hamburg ist noch keine Antwort eingetroffen.

Aus Nah und Fern.

Die symbolische Schutzmannsausfall. Auf die Kunde, daß auf einer ganzen Reihe von Festungen nicht mehr das stolze rote Banner, sondern der Schmutzklappen des Hottentottentocks wehe, zog in tiefer Nacht eine Bande freudiger und alkoholfreudiger Durrauschwärmer nach dem Palais des Sohnes Wilhelm II. in Berlin. Aber sehr bald blies ihnen ein kräftiger Hauch des Geistes entgegen, den sie am Tage mit ihrem Stimmzettel beschworen hatten. Nichts ist ergötzlicher als Kommentar zu den Hottentottentwahlen, als der Klageruf, den einer dieser patriotischen Nachtschwärmer im „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht:

„In dem Moment, als ich Deutschland über alles anstimmte, erhielt ich von einem Schutzmann einen Schlag ins Gesicht, daß ich zurücktaumelte. Mein Freund wurde am Kragen gefaßt und bekam ebenfalls einen Stoß, daß er lang hinfiel. Das alles geschah, während der Kronprinz noch am offenen Fenster stand. Nun wurden laute und anhaltende Pfäufel auf die Polizei laut, und ich verzichtete darauf, weiter vor dem Palais zu bleiben.“

Ebenso erging es einer Reihe anderer Leute, die die nationalen Hochgefühle ihres Rufens im Gefange wollten dahinströmen lassen, und die Entrüstung über das rigorose Vorgehen der Polizei schäumt bis in die rechtsstehenden Organe der bürgerliche Presse. Die „Morbb. Allgem. Ztg.“ sucht die Wunden des braven Spießbürgers mit lindernendem Öl zu bestreichen und versichert offiziös:

Wie wir hören, ist der Reichszankler Jüstiz v. Bülow einig mit dem Minister des Innern in der Verbilligung des Verhaltens der Polizei, wenn die behaupteten Tatsachen sich bewahrheiten sollten. Hierüber hat der Minister des Innern sofort eine eingehende Untersuchung eingeleitet.“

Hat sich was! Der Berliner Polizeipräsident v. Borries hat bereits erklärt, Übergriffe seiner Mannschaften habe er nicht feststellen können. Übergriffe der Polizei gibt es überhaupt nicht! Und da Herr v. Bülow als Oberwachmeister der Polizeistube Deutschlands das weiß, wird er im Innern für die verheißene „eingehende Untersuchung“ nur ein bedeutungsloses Augurenlächeln übrig haben. Daran ist nichts Verwunderliches. Verwunderlich ist nur das entrüstete Gebaren der Lumpengarde des Reichsverbandes, über deren Tun und Treiben der Segen Bülow's schwebt, die Knuten- und Kofakendoktrin in ihren Flugwischen verkündet:

„Wenn die obrigkeitliche Gewalt fehlte, wenn hinter dem Richter nicht der Schutzmann, hinter diesem nicht mehr die bewaffnete Macht stände, um dem Gesetz unter allen Umständen Geltung zu verschaffen, so würden in den Massen alle bösen Leidenschaften entfeuert werden.“

Die politischen Feld-, Wald- und Wiesentrouel wußten, daß sie mit dem nationalen Stimmzettel dokumentierten:

„Sie sind ein unverschämter Mensch — und Ihre Neugier — so lassen Sie mich doch nur los!“

„Und bekomme ich dann den Kuß — einen jetzt und einen anderen später...“

„Gleich zwei?“ — ich lehre wahrhaftig — ich kann nicht länger warten!“

„Schön — Graf von Geyerstein hat gestern Morgen verkleideten Damenbesuch gehabt — ist das zwei Küsse wert!“

„Nicht einen halben, wenn ich nicht weiß, wen.“

„Madame Bertrand.“

„Die Kunitreiterin?“ rief Annette schnell; „es ist nicht wahr.“

„Auf meine Ehre — in Männerkleidung. — Oben im Zimmer hatte sie ihr glattes Gesicht, und als sie unten aus dem Hause trat, einen Schmutzbart. Sie kam mir gleich bekannt vor, aber ich konnte mich doch nicht recht bestimmen, wo ich das hübsche Gesicht schon gesehen hatte, merkte mir aber die Nummer der Drochke, in die sie stieg, und als ich heute Nachmittag dieselbe Drochke wiederwand, nannte mir der Kurier ohne weiteres das Haus, wohin er den jungen Herrn gefahren.“

„Und das war?“

„Die Kojse, wo die Kunitreiter wohnen.“

Wir wollen den Stock, den Kantschu! And nun der Stock und der Kantschu auf sie niederfährt, schreiben sie Räuber und Mörder! Was will das Gewinnmer der Presse, die immer verständnislos schmunzelt, wenn der Stock und der Kantschu den Rücken des Proletariats traf. Freilich! Hier handelte es sich, wie sich das „Berliner Tageblatt“ sinnig ausdrückt, „um eine Masse von Bürgern, die sich in patriotischen Stundgebungen erging und — wohlgerichtet — nicht der Hefe des Volkes entstammte, sondern gestützten und besseren Ständen angehörigen Elementen angehörte.“ Wohlgerichtet! Aber die Leuten, die aus ihrem nationalen Kantschu in die preussisch-deutsche Wirklichkeit zurückgeführt wurden, werden noch mehr Gelegenheit zur Entzündung bekommen. Der Vorgang vor dem Kronprinzenpalais enthält eine massige Symbolik. Sie verflucht sich nicht durch die Hand, die eine Feuerschrift an die Wand malt, sondern durch die Schutzmannsausfall die Funken aus den Augen schlägt — die Reaktion der Junter und der Pfaffen, die dieser 25. Januar in den Sattel gebracht hat. Sie hält die Feitliche schon für die bereit, die ihr den Mügel gehalten haben. Und man muß sagen: sie haben nichts anderes gewollt und verdient als die Feitliche.

Über ein Wahlkrisisum wird aus Elberfeld berichtet: Ein Wähler steckte im Eifer des Gefechtes in seinem Wahllokal statt eines Stimmzettels einen Check über 750 Mark, zahlbar bei der Bergisch-Märkischen Bank, in das ihm übergebene Kuvert und überreichte dieses dem Wahlvorsteher, der es dann abhanglos in die Urne steckte. Erst zu Hause bemerkte der Wähler seinen Irrtum, er lief sofort zum Wahllokal zurück und meldete sein Versehen. Bei der Auszählung der Stimmzettel wurde das Wertpapier tatsächlich gefunden. Ein unglücklicher Stimmzettel, wie er vielleicht noch nie dagewesen ist!

Vom polnischen Kriegsschauplatz. Die Strafkammer des Landgerichts in Loebau verurteilte die Priobste Komalsti, Lip, Pella, Majsta, Contewski, Kuchniowicz und Nable auf Grund des § 133a des Strafgesetzbuches wegen einer in mehreren polnischen Zeitungen veröffentlichten Erklärung, in welcher Aufforderung der polnischen Schulführer zum passiven Widerstand und Ungehörigam erblid wurde, zu je einem Monat Gefängnis.

Den ältesten Reichstagswähler im Deutschen Reich dürfte zweifellos die Gemeinde Koppel in W. aufzuweisen gehabt haben. Dort erschien an der Wahlurne in voller Mäßigkeit der 95jährige Ackerbürger Thomas Hansen, der über drei Kilometer vom Wahllokal entfernt wohnt, und gab seinen Stimmzettel ab.

Folgen des Hochwassers. Infolge Unterpflutung durch das Dberhochwasser ist in Breslau ein auf der Kaimauer erbauter großer Speicher in der Werdenerstraße eingestürzt. Hunderte von Schmalzgefäßen stürzten in die Oder, viele davon riß die Strömung fort. Die Feuerwehre überläßt den Speicher wegen der Nachströmgefahr seinem Schicksal und sucht die auf der Kaimauer stehenden drei großen Eisentränke zu retten, die in die Oder zu stürzen drohen. Menschenverluste sind nicht zu beklagen.

Auf einer Eisfischolle treibend. Wie aus Riga gemeldet wird, sind Montag Abend im Rigaschen Meerbusen in der Nähe des Kurorts Dubbeln 14 Fischer auf einer Eisfischolle ins Meer getrieben. Zwei Stunden später gingen zu ihrer Rettung aus Riga ein Eisbrecher und ein Privatsdampfer ab. Der Südostwind und wolkenloser Himmel lassen Hoffnung auf Rettung zu. An der Küste lodende Scheiterhaufen zeigen den Dampfern die Richtung an.

Das fällige Eisenbahnunglück. Amlich wird aus Frankfurt a. M. gemeldet: Montag Abend 9 Uhr 30 Min. ist auf dem Bahn's Groß-Karven Schnellzug 75 auf die Rangieranlage des Güterzuges 7881 gestoßen. Der Heizer ist tot, der Lokomotivführer und zwei Heizer sind verwundet.

Genickstarre. Nach einer Meldung aus London ist in Belfast die Genickstarre ausgebrochen. Die Krankheit nimmt einen bedrohlichen Umfang an. Bisher sind 72 Fälle, von denen 12 tödlich verliefen, zur Kenntnis der Behörden gelangt.

Infolge des strengen Frostes sind, wie aus Breslau berichtet wird, in der vergangenen Woche in der Provinz Schlesien nahezu dreißig Personen erkront.

Einen jurchtbaren Selbstmord verübte der Häusler Martin Gipa in Nikolai in Oberschlesien. Er setzte sich auf eine Dynamitombe und zündete sie an. Sein Körper wurde in Stücke zerrissen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Die Salons Dr. Gyzekens des Kriegsministers v. Kalphen waren festlich erleuchtet, und eine kleine, aber ausgewählte Gesellschaft wurde erwartet. Es war drei Viertel auf Acht, und die Victoria war dierie, ichen n voller Toilette, noch einmal selber die beichlenen Anordnungen, während geschäftige Diener hin und wieder flog.n. neu Bestimmtes auszuführen. Auf den beiden Dreifüßchen hatte man noch die Bestimmungen vergehen, und der eine Bediente war hinauf zu Dr. Gyzekens gesandt worden, sie von dessen Kammerdiener herbeizuschaffen. Aber er hielt sich länger unverwes auf, als eigentlich nötig gewesen wäre, denn er trat auf der Treppe Annette, Komtesse Melanies Jose — allerdings in eben solcher Eile wie er selber.

„Lassen Sie mich los, Herr Franz,“ sagte das junge Mädchen, indem sie einen, wenn auch schwachen Versuch machte, die Hand des Vaters von ihrer Taille zu entfernen: „das gnädige Fräulein wartet auf mich, und wenn ich so lange ausbleibe...“

„Nur einen einzigen Kuß, teuerste Annette!“ bat Herr Franz in jugendlicher Kühnheit und, vom Augenblick gedrängt, gleich zur Sache kommend.

„Sie sind nicht geistlich!“ sagte Annette erzürnt, „und hier auf der Treppe!“

„Nur einen einzigen!“

„Lassen Sie mich los — ich will nicht — wahrhaftig, ich lehre!“

„Und wenn ich nun eine höchst merkwürdige und interessante Neuigkeit für Sie hätte?“ sagte Herr Franz, in dem Gefühl, daß ein Dient des andern wert sei, ohne jedoch ihrer Drohung nachzugeben.

„Ja — Ihre Neuigkeit kenne ich!“ rief die Söhne, „sie hat wahrscheinlich schon in der Zeitung gehanden — lassen Sie mich los!“

„Selbst erlebte — gestern Morgen — bei Graf Geyerstein,“ beharrte Herr Franz. „Wenn sie nicht zehn Küsse wert ist, sollen Sie mich nie wieder anseh’n.“

„Und die wäre?“ fragte, neugierig gemacht, die Kammerjose — „hat er seinen Karl fortgeschickt? Mein Himmel, da klingelt die Komtesse ja da — lassen Sie mich los!“

„Gibt den Kuß.“

die Dienerin ist kam herbei, um den Tee, den die alte Gyzekens eigenhändig bereite, heranzubringen. Komtesse Melanie stand neben ihrer Mutter und unterhielt sich mit dem eben eingetretenen Grafen Seltkoff; aber sie sah bleich und angegriffen aus, und nur einmal farbte ein leichtes Rot ihre Wangen, als ihr Blick, neben dem jungen Mann hinstreifend, auf den eintretenden Grafen Geyerstein traf. Aber es schwand, so rasch wie es gekommen, und förmlich dankte sie der Verbeugung des sonst so willkommenen, ja oft heimlich ersuchten Gastes.

Dem jungen Grafen konnte diese Veränderung in dem Betragen, dem ganzen Wesen Melanies nicht entgehen, aber die Gesellschaft selber gestattete ihm auch nicht, sie darum zu befragen. Der alte freundliche Herr v. Kalphen, der dem ganz gezeigten jungen Mann so herzlich entgegentrat wie früher, nahm ihn vor allen Dingen in Beschloß, um ihn mit einigen anderen freunden Offizieren bekannt zu machen, und er kam nicht eher wieder von ihm los, als bis der alte Herr seine Aufmerksamkeit auf die zu arangierenden Spieltische wenden mußte. Graf Geyerstein selber spielte nicht und hatte dadurch die beste Entschuldigung, sich von ihm zurückzuziehen. Ehe er aber seinen Voratz, Melanie unter jeder Bedingung anzureden, zur Ausführung bringen konnte, lief er ihrer Gyzekens, der Frau v. Kalphen, in den Weg, die freundlich ihre ringbedeckte Hand auf seinen Arm legte.

Aber, lieber Geyerstein, wo in aller Welt haben Sie nur die ganze Woche gesteckt? Man sieht Sie ja gar nicht mehr und muß Sie orientlich mit Gewalt herbeiziehen, wenn man Sie wirklich einmal haben will.“

„Gyzekens sind zu gnädig, mich glauben zu machen, daß Sie mich vernutzt haben,“ sagte der junge Mann leicht erötend. „Sie mögen aber selber beurteilen, wie streng in dieser Woche unser Dienst gewesen sein muß, da ich genötigt war die liebsten Menschen zu meiden.“

„Aber abends hätten Sie doch gewiß einmal Zeit gehabt. Eogar aus der gewöhnlichen Vorlesung sind Sie uns neulich weggeblieben, und Graf Seltkoff hat an Ihrer Stelle lesen müssen, denn unsere Racine durften wir doch nicht im Stücke lassen.“

(Fortsetzung folgt.)